Wer zum ersten Male Zeitz betritt und etwa von der Höhe des Steinsgrabens oder der Promenade hinabschaut auf die bergumsäumte Landschaft und das Stadtbild im Vordergrunde, dessen Auge wird unwillkürlich haften bleiben an der mächtigen, kuppelgekrönten Gruppe der Moritzburg mit ihren hochragenden Gebäuden und ihren zahlreichen starken Streittürmen und Mauern, die das Ganze noch heute, wie in alter Zeit, umschließen. Dem äußeren Eindruck, den diese Architekturgruppe macht, entspricht ihre innere, ihre geschichtliche Bedeutung. Dies ist der Ausgangspunkt der Geschichte von Zeitz und der zugehörigen Landschaft, dies der alte Königshof, den die deutschen Herrscher als ersten Stützpunkt ihrer neuen Macht gegen die nach langen, schweren Kämpfen endlich gebändigten Slaven gründeten, dies die Residenz der Bischöfe, die in einem Zeitraume von fast genau 600 Jahren ihres geistlichen Hirtenamtes walteten, dies der Herrschersitz der Herzöge aus wettinschem Hause. Alle für Zeitz bedeutsamen Ereignisse und Wandlungen sind mit diesem Stück Erde verknüpft, dessen Bauten die entsprechenden Zeiten in ihren Formen wiederspiegeln, von denen auch viele Werke der bildenden Kunst unmittelbar Kunde geben. Das wichtigste und auch älteste Gebäude des Burgbezirks ist aber die großartige Schloßkirche, in ältester Zeit Petersdom genannt, dann nacheinander Peter-Paulsdom, Münster, Stiftskirche, Kirche St. Trinitatis und kurzweg Schloßkirche genannt. Wenn ich sie jetzt als Peter-Paulsdom bezeichne, so darf ich dies begründen durch den Hinweis darauf, daß die Kirche mehr als ein halbes Jahrtausend den Namen dieser Heiligen trug, und daß durch diese Benennung ihre Bedeutung am klarsten zum Ausdruck gebracht wird. Der Name Trinitatiskirche ist zu wenig ins Volk gedrungen, um Berücksichtigung zu verdienen, obgleich es heute noch die amtliche Bezeichnung ist; Schloßkirche aber besagt zu wenig, hebt auch die Bedeutung als Hofkirche, was sie nur vorübergehend war, über Gebühr hervor. Wenn die Kirche, streng genommen, nur so lange, als sie die Kathedrale des Bistumes war, als Dom bezeichnet werden darf, so kann das kein Grund sein, sie heute nicht mehr so zu nennen, denn sonst dürfte man auch nicht mehr von einem Naumburger, Halberstädter, Magdeburger Dom sprechen, die doch auch keine Domkirchen im strengen Sinne mehr sind. Das Gotteshaus ist das einzige Bauwerk des Schloßbezirks, das bis auf den heutigen Tag sichtbare

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Spuren einer fast tausendjährigen Geschichte aufzuweisen hat. Es ist selbstverständlich, daß diese Spuren einen kunstgeschichtlichen Wert haben. Die nachfolgende Darstellung will diesem gerecht werden; sie will aber auch die überkommenen Formen in Übereinstimmung zu setzen suchen mit den überlieferten Nachrichten und endlich aus ihnen Schlüsse ziehen auf den Werdegang der Kirche, wo es an anderen Nachrichten fehlt, wo also die Steine selbst reden müssen, so die geschriebenen Urkunden ergänzend.

Die Darstellung ist so gehalten, daß sie möglichst auch für die Schüler der oberen Klassen verständlich ist; wo sich dies nicht erreichen läßt, ohne die Hauptaufgabe zu beeinträchtigen, mag sie die Anregung geben, allmählig durch Handbücher und eigene Beobachtung dem Verständnisse zu Hilfe zu kommen. Jedenfalls ist der Stoff der Art, daß die kleine Arbeit die reiferen Schüler in wichtige Zweige der Kunstgeschichte einführen kann.

Wir wollen den Stoff nun so behandeln, daß wir zuerst die überlieferten geschichtlichen Nachrichten überblicken, dann den gegenwäetigen Zustand des Domes betrachten und daran die Baugeschichte, wie sie sich aus der Untersuchung des jetzigen Zustandes ergiebt, anschließen. Endlich sollen die wichtigsten plastischen Kunstwerke, die das Innere des Gotteshauses schmücken, und andere Einzelheiten besprochen werden.

I. Die Stiftskirche als bischöfliche Kathedrale (968—1028).

Wann der erste Kirchenbau auf der Stätte der Moritzburg errichtet ist, ist nicht überliefert. Doch ist wohl möglich, daß der königliche Hof lange vorher schon eine Kapelle besaß. Daß aber gleich, nachdem es Kaiser Otto dem Großen nach vielen Mühen gelungen war, das Erzbistum Magdeburg und die drei Suffraganbistümer Meißen, Merseburg und Zeitz zu begründen, überall Kirchenbauten in Angriff genommen wurden, ist selbstverständlich, auch in Zeitz für das Jahr 974 besonders bezeugt. Doch besaß der neue Bischof noch keineswegs so große Mittel, daß er von vornherein den Bau einer großartigen Kirche, wie sie ihm wohl vorschweben mochte, hätte ausführen können. Zunächst war sein Einkommen beschränkt auf den Zehnten und die Einkünfte aus Ländereien. Regalien irgend welcher Art besaß er noch nicht; selbst die Stadt Zeitz gehörte der bischöflichen Kirche nicht. Alle weltliche Gewalt war des Königs und wurde vom Markgrafen der südthüringischen Mark, damals Wigger, ausgeübt. Wenn also der neue Bischof, Hugo I., wie anzunehmen ist, im königlichen Hofe residierte, so war er anfänglich fast noch Gast des Königs. Zudem waren die Zeiten noch keineswegs sicher; die folgende Zeit beweist ja genügend, wieviel an einem dauernden Frieden noch fehlte. 974 verwüstete Dedo, der Sohn des ostthüringischen Grafen Theodorich, Zeitz und die bischöfliche Kirche, den Bischof selbst und den Clerus vertreibend. Was damals gebaut war, wird also z. T. wieder in Asche gelegt sein, zumal die sicher nur aus Holz erbaute Kirche. Wohl nahm die Macht des Bischofs bald daraufbedeutend zu und die großartige Schenkung Ottos II. 977 machte der bescheidenen Stellung des Bischofs ein Ende. Durch sie erhielt der Bischof die Städte Altenburg und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeitz mit allem Zubehör und Leibeigenen, angebauten und unangebauten Lande, mit Gewässern, Mühlen, kurz mit allen grundherrlichen Rechten, sowie eine größere Anzahl Ortschaften in den Gauen Plisni, Puonzowa, Ducharin und Weta (Pleiße, Posa, Teuchern, Wethau), ferner das Patronat über mehrere Kirchen außerhalb der Diözese des Stiftes, besonders der in Dornburg, Kirchberg und Memleben. Damit erst wurde der Bischof zu einem regierenden Herrn, der nun auch an die Vollendung einer würdigen massiven Kathedrale denken konnte. Ob er aber weit über die Anlage der Krypta und vielleicht des hohen Chores gediehen ist, ist kaum anzunehmen, denn Hugo I. starb schon 979. Sein Nachfolger Friedrich wird den Bau gewiß nach Kräften gefördert, wahrscheinlich auch wenigstens notdürftig vollendet haben. Wir können die Größe dieses 995 als monasterium Sancti Petri erwähnten Baues noch ziemlich genau feststellen (s. u.). Doch die Wirren, die unter Hugo II. (991—1002) hereinbrachen und unter seinem Nachfolger Hildeward zur Verlegung des Bischofssitzes nach Naumburg führten, ließen trotz weiterer Vergrößerung des Stiftsgebietes, die unter Hugo II. 995 erfolgte, indem der Kaiser ihm den ganzen Gau Puonzowa mit dem Burgwart Crossen nebst Zubehör schenkte, die Bischöfe ihrer Stellung nicht froh werden; die Einkünfte deckten kaum die nötigen Ausgaben, da jene durch die Verwüstungen der bischöflichen Domänen und zehntpflichtigen Ortschaften ungemein vermindert wurden. Die Verhältnisse waren sogar so trostlos, daß das Stift der völligen Auflösung nahe kam.

II. Die Stiftskirche als Kollegiatkirche (1028—1664).

Dem wurde durch die Verlegung nach Naumburg vorgebeugt, zu der der Kaiser Konrad II. selbst die Anregung gegeben hatte, da er den Einfällen der Polen unter Miecislav nicht gewachsen war, und das Reich das zu wenig feste Zeitzer Bischofsschloß nicht schützen konnte. 1028 gab der Papst die Erlaubnis zur Verlegung, 1030 mußte Bischof Hildeward vor den Polen flüchten und 1032 war die Verlegung vollzogen. Seitdem tritt neben den bisherigen Schutzheiligen Petrus ein zweiter, Paulus. Zeitz behielt trotzdem eine große Bedeutung, da an Stelle der nach Naumburg übersiedelnden Cleriker Kanoniker traten, die ein Kollegiatstift bildeten. Dieselbe päpstliche Bulle von 1032, welche die Verlegung bestätigte, bestimmte auch die Gründung des Kollegiatstiftes. Seitdem bestand das Zeitzer Capitel aus Probst, Dekan, Scholastikus, Custos, Senior und mehreren anderen Domherren. Es suchte dem Naumburger Domkapitel trotzdem ebenbürtig an die Seite zu treten, so daß lange Zwistigkeiten entstanden, die erst 1230 durch Papst Gregors Entscheidung geschlichtet wurden.

Von der Domkirche ist hinfort nun lange Zeit keine Rede mehr, woraus man schließen darf, daß sie kein gewaltsames Ereignis heimgesucht hat. Das 11. und auch 12. Jahrhundert hat uns keine Nachricht der Art hinterlassen. Inzwischen ging der Streit zwischen den beiden Kapiteln aber weiter, bis endlich infolge der erwähnten Entscheidung des Papstes Gregor das Zeitzer Kapitel allen Ansprüchen auf die Teilnahme an den Bischofswahlen und den Rechten der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Naumburger Domkirche entsagte. Doch wurde jenem das Zugeständnis gemacht, daß der Probst der Zeitzer Kirche fortan als Kapitular und Mitbruder des Naumburger Domkapitels Sitz und Stimme bei den Bischofswahlen erhielt. Auch sollte er im Chor neben dem Naumburger Probst seinen Sitz haben.

Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts wird nun, ganz im Gegensatz zu den zwei vorhergehenden Jahrhunderten, öfter der Stiftskirche gedacht und baulicher Arbeiten, die sich aber nicht blos auf die Kirche, sondern auch auf die Nebengebäude bezogen. Eine Anzahl Ablaßausschreibungen sind hier von Bedeutung. Zuerst erteilte Papst Gregor IX in einer Urkunde vom 3. April 1230 allen denen, welche innerhalb der Magdeburgischen Kirchenprovinz zur Unterstützung des Baues an der Domkirche zu Zeitz, deren Dach den Einsturz drohe und von den unzureichenden Mitteln des Stifts nicht wieder hergestellt werden könne, hilfreiche Hand leisten, einen Ablaß von 20 Tagen (Reg. Archiep. Magd. II 895). Man war wahrscheinlich vorher zu wenig darauf bedacht gewesen, durch rechtzeitige Reparaturen die Kirche in gutem baulichen Zustande zu erhalten. Nun kamen die Folgen und schwere Lasten, denen die Kirche nicht gewachsen war. In einer Urkunde vom 22. August 1241 erteilt darum ferner Bischof Conrad von Meißen allen, die bußfertig die Stiftskirche zu Zeitz und die Kapelle des Heiligen Blasius, welche von Stein erbaut werden solle, durch milde Gaben unterstützen, einen 40tägigen Ablaß. Diese in der hiesigen Kapitelsbibliothek in Abschrift erhaltene Urkunde (abgedruckt im U. B. des Hochstifts Meißen I 123) ist so bezeichnend für die Denkweise jener Zeit und für die Art, wie die meist doch sehr bedeutenden Mittel zu Kirchenbauten aufgebracht wurden, daß sie verdient, hier wiedergegeben zu werden. Sie lautet in deutscher Übersetzung: „Conrad, von Gottes Gnaden Bischof von Meißen, allen Gläubigen Christi, die diesen Brief lesen, Heil und rechte Liebe im Herrn. Da wir, wie der Apostel sagt, alle vor dem Richterstuhle Christi stehen werden, um zu empfangen je nachdem wir im Fleische gehandelt haben, sei es gut oder böse, so müssen wir dem Tage der letzten Ernte mit guten Werken zuvorkommen und im Hinblick auf die Ewigkeit auf Erden säen, was wir, so Gott will, mit vielfältiger Frucht sammeln können im Himmel, in fester Hoffnung und Vertrauen, da ja wenig erntet, wer wenig sät, und wer säet in Segen, vom Segen erntet das ewige Leben. Da ihr nun jetzt aus irdischer Saat himmlische Ernte gewinnen könnt, so bitten wir Eure Gesamtheit und ermahnen Euch und legen Euch zur Vergebung Eurer Sünden auf, daß Ihr für die Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Zeitz und auch für den heiligen Blasius, dem ruhmvollen Märtyrer, in dessen Ehre die ehrwürdigen Herren von Zeitz eine steinerne Kapelle zu erbauen wünschen, Euer frommes Erbarmen erbittet, daß Ihr durch dieses und anderes gute, das Ihr tut, eingehen könnt ins ewige Leben. Auch wir erlassen in Gnaden im Vertrauen auf des Allmächtigen Gottes Barmherzigkeit und unser Ansehen allen, die zu diesem frommen Werke ihre Barmherzigkeit erbeten haben, 40 Tage von den ihnen auferlegten jährlichen Bußübungen, wenn sie wahrhaft bußfertig gewesen sind und gebeichtet haben, und einen Fasttag (unam karenam misericorditer relaxamus). Wir wollen jedoch, daß in Gegenwart der Boten der Meißener Kirche genannte Kirche oder ihre Boten von diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ablaß keinen Gebrauch machen. Gegeben in Meißen im Jahre des Herrn 1241, am 22. August im 2ten Jahre unseres (bischöflichen) Priestertums".

1246 bekundet ferner Bischof Dietrich von Naumburg, daß er mehrere Ablaßbriefe für diejenigen, welche zum Bau der Domkirche in Zeitz hilfreiche Hand leisteten, erhalten habe, so einen vom päpstlichen Legaten Guido auf 60 Tage, einen vom Erzbischof von Magdeburg und vom Bischof von Meißen je auf 40 Tage nebst einer Karene, und einen vom Bischof zu Merseburg auch auf 40 Tage. Der Bischof zu Meißen Withego schrieb sodann 1267 schon wieder einen Ablaß von 40 Tagen aus und zwar zur Herstellung des schadhaft gewordenen Daches der Stiftskirche zu Zeitz, des Schlafsaales und anderer Gebäude (cum dormitorio et aliis officinis).

Es muß also in dieser ganzen Zeit von 1230—1267 und darüber hinaus eine rege Bautätigkeit geherrscht haben. Dann muß die Zeitzer Domkirche sogar in einem besonderen Rufe der Heiligkeit gestanden haben, denn 1298 erteilen (24. März) der Erzbischhof Burchard von Magdeburg, die Bischöfe Hermann von Halberstadt, Heinrich von Merseburg, Albrecht von Meißen und Johann von Havelberg denen, die in der Peter-Paulskirche zu Zeitz, wenn daselbst nach dortigem „löblichen Gebrauch" die Hostie (corpus sanctissimum) für die Kranken sonntäglich vom Sakrarium zum Altar und umgekehrt unter großer Feierlichkeit getragen werde, zugegen seien und andächtig ihr Vaterunser und den englischen Gruß sprechen, einen Ablaß von 40 Tagen.

Schon 1297 hatte Burchard von Magdeburg allen denen einen 40tägigen Ablaß erteilt, die am Gedächtnistage des Stifters die Peter-Paulskirche zu Zeitz aus frommem Antriebe besuchen oder in der Vigilie dieses Gedächtnistages für den Stifter zu Gott beten. Der Dom war aber im Bau wie in der Ausstattung doch noch nicht ganz fertig, denn 1310 erteilte Bischof Albrecht III. von Meißen denen, welche an gewissen Festtagen und an Sonntagen die Stiftskirche besuchen vel qui ad fabricam, luminaria, ornamenta seu ad aliqua alia necessaria eidem ecclesiae manus porrexerint adiutrices, 40 Tage Ablaß (U. B. des Hochstifts Meißen N. 346).

Ebenso schreibt Bischof Withego II. von Meißen 1313 einen 40tägigen Ablaß aus für die, welche „ad fabricam beatorum Petri et Pauli apostolorum in Cice pias elemosynas etc. largiti fuerint". (U. B. des Hochstifts Meißen N. 351.)

Von nun ab hören die Ablässe für den Bau der Kirche auf. Diese ist deshalb wohl in allen wesentlichen Stücken fertig gewesen. Damit mag auch zusammenhängen, daß Bischof Bruno 1284—1304 seine Residenz wieder nach Zeitz verlegte. Dies ist um so merkwürdiger, als noch 1231 bei Strafe verboten war, den Bischof als Bischof von Zeitz zu bezeichnen, „um ihn herabzusetzen". War auch der Naumburger Dom ungleich prächtiger, als der Zeitzer, so hat das mächtige Zeitzer Schloß den Ansprüchen eines fürstlichen Haushaltes offenbar besser genügt, als der Naumburger Bischofssitz. Die Schloßkirche wird am Ende dieses Zeitabschnittes übrigens einmal wieder Münster genannt (1324), wie in der Kaiserurkunde von 995. Das 14. Jahrhunderts berichtet von mancherlei Stiftungen und Dotierungen von Kapellen und Altären.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Kirche wird zu dieser Zeit in ihrem größten Glanze mittelalterlicher Kunst geprangt haben. Aber im 15. Jahrhundert machte dem ein jähes Ende der Hussitensturm. Obgleich Bischof Johannes II., der meist in Zeitz residierte, 1427 aus Furcht vor den Hussiten, die sich ringsum so furchtbar machten, das Zeitzer Schloß mit neuen Türmen, Zwingern und Gräben befestigen ließ, hielt es 1429 dem Ansturm der Tscheschen nicht stand, nachdem der Bischof in Magdeburg Sicherheit gesucht hatte, so das feste Schloß der Wut der Feinde preisgebend. Auch der Dom wurde nicht verschont. Die Zerstörung mag wohl, wie das bei der Michaeliskirche nachzuweisen ist, die demselben Hussiteneinfall zum Opfer fiel, nur darin bestanden haben, daß das Dach völlig zerstört wurde und das Kircheninnere ausbrannte; die Mauern und Pfeiler des Langhauses scheinen aber doch so arg mitgenommen worden zu sein, daß sie auf die Dauer nicht zu erhalten waren. Die Erneuerung betrieb der Dechant Clemens Weiße mit solchem Eifer, daß sie in dem Briefe, durch welchen Bischof Johannes II die Stiftung eines Altars Sancti Clementis Papae bestätigt, nova ecclesia genannt werden konnte. Doch kann dies der gegenwärtige Bau nicht gewesen sein. Erst 1444 soll der Neubau zu Ende geführt sein; jedenfalls hat Clemens Weiße in diesem Jahre einen Teil des Neubaues im wesentlichen vollendet, wie ein Schlußstein beweist (s. u.). Die letzte Hand ist sogar erst 1497 an das Langhaus gelegt, wie Inschriften in der Kirche selbst beweisen. In diesem Zustande hat sie Luther geschaut, dessen Lehre trotz ihres tiefen Gegensatzes zur römtschen Kirche und ihrem Gottesdienste am Kirchengebäude innen und außen nicht viel änderte; die Altäre der Heiligen wurden aber jedenfalls beseitigt. Freilich verging noch geraume Zeit, bis die Reformation ganz durchgeführt war; ja nachdem der erste evangelische Bischof Nicolaus von Amsdorf seine 1542 übernommene Würde schon 1546 wieder aufgeben und dem Julius Pflug hatte überlassen müssen, blieb der katholische Ritus bis zu dessen 1564 erfolgten Tode noch in der Domkirche bestehen. Dann erst werden jene Veränderungen endgiltig ausgeführt worden sein. Übrigens blieb auch in der folgenden evangelischen Zeit die Zusammensetzung des Domkapitels im wesentlichen dieselbe. Es gab immer noch einen Praepositus (Probst), Decanus, 6 Canonici, 6 Vicarii, 4 Chorales, „so des geistlichen Einkommens genießen und den Chor mit Lesen und Singen bestellen". Erst Herzog Moritz brachte diesen mittelalterlichen Zustand ins Wanken. Bis gegen Ende des großen Krieges sind nur wenige Nachrichten überliefert 1556 war das Gewölbe der Domkirche „über der schwarzen Tür am Ölberge" eingefallen und mit großen Kosten vom Kapitel wieder aufgebaut worden. 1621 wurde verschiedenes in der Stiftskirche repariert, auch die Emporkirche der Herren Canonicorum mit neuem Gitter versehen und aller damaligen Herren Canonici Wappen und Namen darüber gemalt. Die im Brande von 1429 untergegangene Ausstattung des Domes ist jedenfalls im Laufe des Jahrhunderts wieder erneuert. Sie hat nach den Andeutungen von Zader auch wertvolle Kunstgegenstände enthalten. In die größte Gefahr geriet dann die Kirche wieder im Jahre 1644, nachdem die Stadt schon seit 1631 schwer hatte leiden müssen. Das Schloß war von den Schweden besetzt und Ende Februar rückten kaiserliche Truppen vor die Feste, mußten aber beim Herannahen des Generals

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königsmark die Blokade aufgeben. Ähnliches wiederholte sich Anfangs April. Königsmark ließ nun das Schloß mit frischer Munition versorgen, um die feindlichen Angriffe zu erwarten. Ein von sächsischen Truppen unternommener Angriff war erfolglos, aber am 11. Juni erschien die ganze kaiserliche Armee unter General Gallas, der von Burtschütz aus die Belagerung des Schlosses anordnete.

Der schwedische Kommandant Busch wies die Aufforderung sich zu ergeben, energisch ab und nun begann am 12. Juni von der Gottesackerkirche*) aus die Beschießung, die bald zur Kapitulation führte. Die Kirche war unversehrt geblieben. Eine chursächsische Besatzung von 70 Mann unter Hauptmann Krause besetzte nach Abzug des kaiserlichen Heeres das Schloß, das die Schweden natürlich bei der ersten Gelegenheit wieder zu nehmen suchten. Aber erst im Dezember kam es dazu. Der gefürchtete Torstenson selbst rückte nach seinem Siegeszuge gegen Dänemark und zwei Siegen über Gallas im Oktober bei Jüterbogk und Magdeburg am 6. Dezember mit großer Heeresmacht in die Stadt, nahm in den drei Schwänen Wohnung und begann am 7. die Belagerung des Schlosses. Schon in der folgenden Nacht wurden einige Granaten ins Schloß geworfen, nachdem im Probsteihofe (jetzt Post und Stadtschule) drei Mörser aufgestellt waren. Auch in der Domaine (damals Amtsverwalterhof) war ein Mörser aufgestellt. Am 9. Dezember fiel „ein Feuerball" auf den Dom (vffn Tham, wie es in den Aufzeichnungen des Sadtschreibers Raute heißt), „der bey drey stunden gebrennet". Am 10. Dezember trafen Geschosse aus einem Feuermörser „den Schloßkirchenturm", wobei nicht gesagt wird, welcher von den beiden Domtürmen gemeint ist. Den Seigerturm (d. h. den Uhrturm) traf auch ein „Werkstück". Diese Beschießung hatte aber sonst wenig Erfolg und erst als am 14. und 16. Dezember noch Mörser und 80 Kanonen aus dem Artilleriepark auf dem Johannisgottesacker (jetzigem Friedenspark) und dann noch 10 Kanonen ihre Tätigkeit begannen, erfolgte die Kapitulation. Der Dom hatte die furchtbare Gefahr, in der er schwebte, noch glimpflich überstanden. Zwar wird berichtet, daß am 21. Dezember der Hausmannsturm im Schlosse miniert und in die Luft gesprengt worden sei, aber dieser Turm stand an der Stelle des heutigen Torbaues, und seine Zerstörung hängt mit der Niederlegung der Festungswerke zusammen, die recht gründlich vorgenommen wurde.

III. Die Stiftskirche als Hofkirche (1664—1717).

Gründlicher als der Krieg hat Herzog Moritz das Zerstörungswerk betrieben, dem die alte Bischofsresidenz von seinem Vater, dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, überwiesen ward, um von hier aus über das neu errichtete Herzogtum Sachsen-Zeitz zu gebieten. Irgend welches Verständnis für den Wert der alten Ausstattung, die z. T. vor noch nicht langer Zeit gestiftet worden war (so hatte Wolff Heinrich Greffe erst 1616 eine neue Kanzel bauen lassen), kann man dem Herzoge nicht nachsagen; sie war ihm offenbar nicht schwülstig und schwer

*) Auf dem Unterjohannisfriedhofe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genug. Alles alte wurde beseitigt und die Kirche verlor damit völlig den Charakter einer Domkirche, sie wurde auch äußerlich eine Hofkirche. Am 1. Mai 1664 wurde sie eingeweiht und 1664 der erste Hofprediger angestellt, der auch zugleich Superintendent war; 1667 ward ihm ein Diaconus beigegeben, den aber 1724 drei Katecheten ersetzten.

Die Herren Canonici waren trotz alles Widerstrebens aus der großartigen Stätte ihrer bisherigen Tätigkeit verdrängt und in die dorfkirchenartige Nicolaikirche verwiesen, nicht ohne daß ihre Zahl beschränkt und ihre Präbenden verringert wurden. Die völlige „Extinction" des Stiftes, die der Herzog versuchte, gelang aber nicht.

Geradezu empörend ist es, daß der Herzog auch die beiden Domtürme abbrechen ließ, „weil einer wandelbar worden", wie Zader berichtet. Dies geschah um 1660. An ihre Stelle trat ein den Formen des Schlosses entsprechender Vorbau, der geflissentlich alles vermeidet, was diesen Teil als der Kirche angehörig kennzeichnen könnte, sodaß die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen ist, daß der Herzog die beiden Türme nur deshalb beseitigte, weil sie ihm das Gesamtbild des Schlosses vom Schloßhofe aus zu stören schienen. Eben so wenig Sinn hat er für die Raumwirkung des Innern gezeigt, indem er mit dem Fürstenstuhl, den er im schwersten Barockstil aus Holz errichtete, ein volles Joch der mächtigen Gewölbe verbaute. So ist die Kirche unter seiner Hand zu einem Torso geworden.

IV. Die Stiftskirche von 1717 bis zur Gegenwart.

Nachdem der zweite Herzog, Moritz Wilhelm, durch seinen Übertritt zur katholischen Religion die Würde eines Administrators des Stiftes verwirkt und seine Residenz nach Weida verlegt hatte, ward Schloß und Kirche für die kurfürstliche Regierung, das Stiftskonsistorium und das Kammercolleg reserviert; Behörden, die bis April 1816 ihre Büros im Schlosse hatten. Da die Kirche 1813 zur Unterbringung von Kriegsgefangenen und Verwundeten gedient hatte, so bedurfte ihr Inneres einer gründlichen Erneuerung, die 1817 vorgenommen wurde. 1820 ward das Schloß zu einer Korrektions-, Landarmen- und Krankenanstalt bestimmt und ist seitdem dieser Bestimmung erhalten geblieben. Als 1822 die Nicolaikirche abgebrochen wurde, ward die Schloßkirche zur heiligen Dreifaltigkeit der Nicolaigemeinde überwiesen, die sie bis 18. Dezember 1891 auch in Gebrauch gehabt hat. Inzwischen war Schloß und Kirche in den Besitz der Provinz übergegangen, die, um den Unzuträglichkeiten ein Ende zu machen, welche die Verbindung der Korrektionsanstalt mit der Kirchengemeinde im Gefolge hatte, der letzteren eine neue Kirche baute. Seitdem ist der fast 1000jährige Dom die Andachtsstätte für 600—1000 Korrigenden und das zugehörige Beamtenpersonal geworden. Selten wohl hat ein einziges Gebäude alle geschichtlichen Wandelungen, die im Laufe fast eines Jahrtausends die Länder ringsum berührt haben, an seinen eigenen Mauern so gespürt und wiedergespiegelt, wie der Zeitzer Dom. So lange es hier eine Kultur giebt, die ja erst von den Deutschen der Gegend gebracht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, so lange sah dies Gotteshaus auf die in ewigem Wechsel vorüberwandelnden Geschlechter und auf ihre Taten herab, zwar auch selbst viel verändert, aber doch immer sich treu bleibend, fast aus allen Jahrhunderten, vom 10. an bis zum 19. erhebliche Reste aufweisend und doch im Ganzen als ein geschlossener Bau auftretend, der Zerstörungswut in jeder Gestalt oft preisgegeben und doch über sie triumphierend, so ragt der Dom in die Gegenwart hinein, eine steinerne Urkunde, die allen, die ihre Schrift zu lesen verstehen, in ihrer Art Aufschluß giebt über einen gewaltigen Zeitraum deutscher Kämpfe, Leiden und Erfolge. Wie wir diesen Aufschluß gewinnen, sollen uns die folgenden Abschnitte lehren.

V. Der Dom in seiner jetzigen Gestalt.

Das Kirchengebäude stellt sich uns heute vor als eine dreischiffige Hallenkirche ohne Westtürme mit kaum hervortretendem Querschiff, mit Altarraum und aus dem halben Zehneck konstruierten Chorschluß; die beiden letztgenannten Teile ruhen auf einer säulengetragenen Krypta. Die Kirche mit ihrer Sacristei ist der wichtigste Teil einer vollkommenen Klosteranlage.

1. Die Krypta

(s. Tafel I 2 und Grundriß-Fig. 1).

Schon ihr Vorhandensein weist auf das hohe Alter der Kirche hin. Hier haben wir es aber mit einem der frühesten Bauten im nichtrömischen Deutschland zu tun. Die Krypta bildet ein etwas verschobenes, längliches Rechteck, das mit der die Ostseite abschließenden halbkreisförmigen Apsis 14,2 und einschließlich einer kleineren aus dieser herausgeschnittenen Concha 15,1 m lang und im Westen 8,14, im Osten 8,25 m breit ist bei einer Höhe von 3,12 m, die im westlichen Teile um 6 cm zunimmt, da der östliche Teil um eine Stufe höher liegt. Der ganze Raum ist mit gratigen Kreuzgewölben überspannt, die außer auf den Umfassungswänden auf mäßig vortretenden Wandpfeilern und auf 8 freistehenden Säulen ruhen, deren Kapitelle Gurtbogen tragen, welche die einzelnen Gewölbejoche von einander scheiden. Die Säulen sind von verschiedener Höhe und Form. Die 6 östlichen haben zwar gute Verhältnisse zeigende Schäfte, sie sind gleich 5 untern Durchmessern, entprechen also den antiken dorischen Säulen der besten Zeit, haben auch eine gefällige Verjüngung, aber Basen und Kapitelle sind äußerst plump. (Fig. 2) Jene bestehen nur aus einem auf einer Plinthe ruhenden Pfühl, während diese einen viereckigen 19 cm hohen aber 36 cm dicken Block bilden, der nach unten zu eine runde Gestalt annimmt, sich so der Rundung des Schaftes nähernd, von der er durch einen Ring oder Pfühl geschieden ist. Die Gewölbe ruhen ohne Abakus auf den Kapitellen. Der Steinmetz kannte also das romanische Würfelkapitäl noch nicht, hatte auch keine Ahnung von der attischen Basis, so daß diese Säulen den ältesten Formen der deutschen Baukunst zuzuzählen sind, in der Ausführung noch urwüchsiger, als die der Quedlinburger Wipertikrypta, dem ältesten rechtsrheinischen Baudenkmale. Sie müssen deshalb notwendig der ältesten Gründung des Baues zugeschrieben werden und dürften noch dem 10. Jahrhundert

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

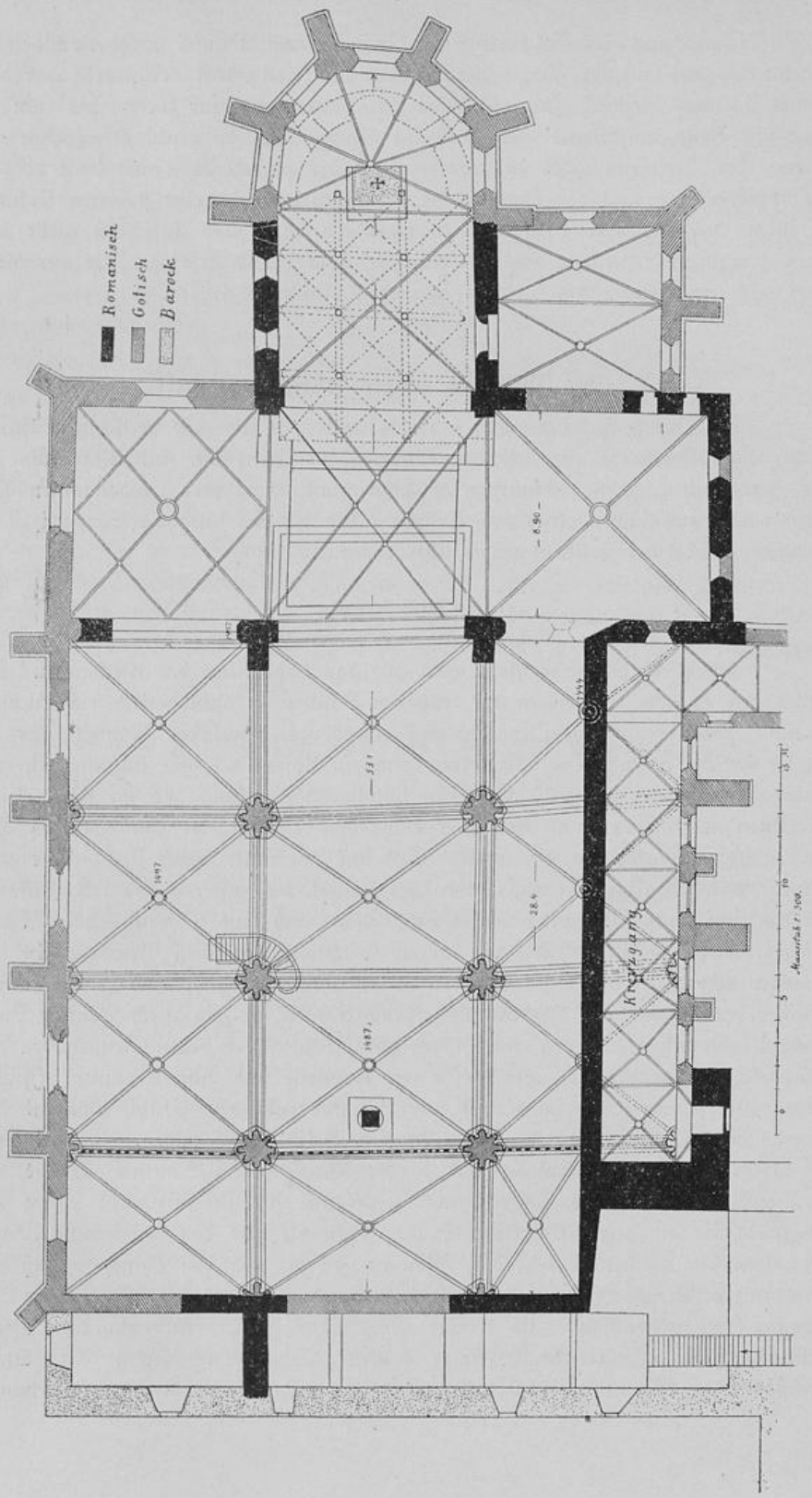
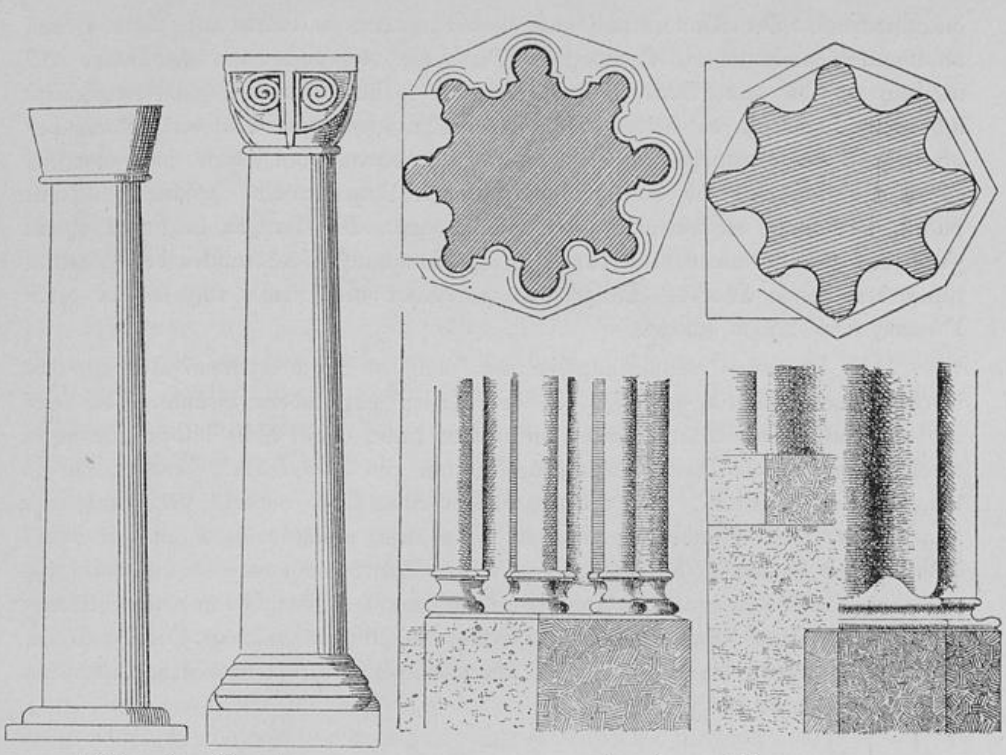


fig. 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Säulen der Krypta. Langhauspfeiler.

Fig. 2. Fig. 3. Fig. 5. Fig. 6.

angehören. Von wesentlich anderer Gestalt sind die beiden westlichen Säulen, die, abgesehen von den Kapitellen, wieder untereinander verschieden sind. Die nordwestliche (Fig. 3) hat bei einem 1,34 m hohen Schaft, eine zwar plumpe, aber doch mehrfach gegliederte Basis, auf einer 46 m breiten und 10 cm hohen Plinthe ruht ein sich in fünf rohen Absätzen stark verjüngender Wulst, dessen Übergang in die Plinthe durch rohe Eckverzierungen vermittelt wird, ein sehr bedeutsames Zeichen. Denn dieses Architekturglied tritt verhältnismäßig spät auf, aber immerhin schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts; seine primitive Form hier im Verein mit der ungeschlachten Ausbildung des Pfühles zwischen Plinthe und Schaft weist auf diese früheste Zeit hin; die ausgebildeten Würfelkapitelle mit den flachgehaltenen Spiralen entsprechen ihr. Dieser westliche Teil der Krypta ist also eine Erweiterung der ersten Anlage. Die südwestliche Säule hat zwar dasselbe spiralengeschmückte Kapitell, wie die nordwestliche, aber einen hohen Sockel statt der niedrigen Basis. Er besteht aus zwei Teilen, von denen der untere eine hohe, viereckige Plinthe bildet, während der obere, unten auch viereckige, in das Achteck umsetzt. Er stammt aus gotischer Zeit, bedeutet also nur eine Ausbesserung. Die Apsis beschreibt im Innern genau einen Halbkreis (Durchmesser 3,30 m), desgl. die aus ihr ausgesparte Nebennische, deren Grundriß die Form einer Mondsichel hat.

Erhellt wird die Krypta nur spärlich durch vier kleine viereckige Fenster, zwei an der Nordseite, zwei in der Apsis, hier die mehr als 2,5 m dicke Wand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durchbrechend. Die Wandpfeiler sind ohne Kapitelle, verlaufen also vom Boden an ununterbrochen in die Gurtbogen. Diese mit den dazwischen gespannten Gewölben, also die ganze Decke, ist später als die 6 östlichen Säulen, und wahrscheinlich auch jünger als die beiden westlichen Säulen (von dem Sockel der südwestlichen abgesehen), die Gurtbogen allein weisen schon darauf hin; diese sind übrigens etwas elliptisch, während die vorher gespannten Bogengewölbe genaue Halbkreise bilden, wie auch die entsprechenden Schildbogen. Die Krypta liegt mit ihrem Fußboden 1,00 m unter dem Fußboden des Langhauses, 3,37 unter dem Plattenbelag des hohen Chores. Länger als der Chor der Kirche, ragt sie in deren Vierung noch 2,3 m hinein.

Von der alten Ausstattung ist nur noch ein Stück erhalten, aber ein sehr merkwürdiges, nämlich eine jetzt in drei Teilen vorhandene Brüstung, die man als den Aufsatz der Altarschranken ansprechen kann. Zwei Teile bilden zusammen die Vorderwand, von den Seitenwänden ist nur eine vorhanden. Jene ist 1,63 m lang und ganz schlicht, ohne vorkragendes Gesims, die vordere Oberkante nur abgeschrägt. Drei Rundbogen beleben das Ganze, von denen die an den Seiten Blenden sind, während der mittlere offen ist. Die Seitenwand, 65 cm breit, hat nur eine Rundbogenöffnung. Das Werk ist nur 48 cm hoch und seine Wände 20 cm dick. Das Merkwürdigste ist die auf der Abschrägung der Vorderseite angebrachte Inschrift, die aus vertieften altertümlichen Majuskeln besteht, leider nur z. T. noch erhalten. (Fig. 4.)

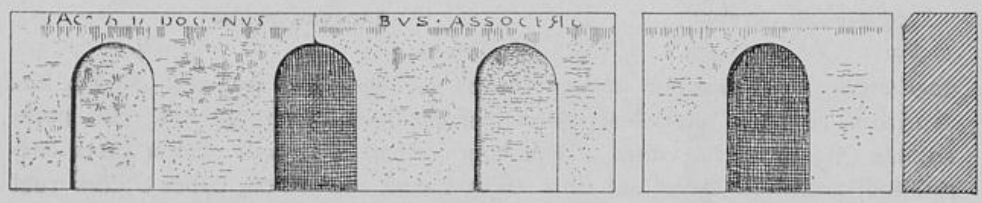


Fig. 4. Altarschranken in der Krypta.

Der erste Teil scheint zu bedeuten IACOBVS DOMINVS; ob zu der folgenden Endung BVS zu ergänzen ist FIDELI, sodaß die beiden letzten Worte heißen würden fidelibus associatus, ist schwer zu entscheiden.

Die Krypta ist seit der Zeit der Herzöge von Sachsen-Zeitz Fürstengruft. Dreizehn große und kleine Metallsärge bergen die sterblichen Reste von Angehörigen des herzoglichen Hauses, worüber weiter unten.

Die Oberkirche.

(Tafeln I, 1 und II, 1.)

A. Das Langhaus. Sein Grundriß bildet im Lichten ein 16,8 m breites, 18,5 m langes, also dem Quadrat nahe kommendes Rechteck, das im Norden und Süden von 14 m hohen, von Strebepfeilern außen gestützten Wänden, im Westen von einer Wand eingeschlossen wird, die von zwei mächtigen,

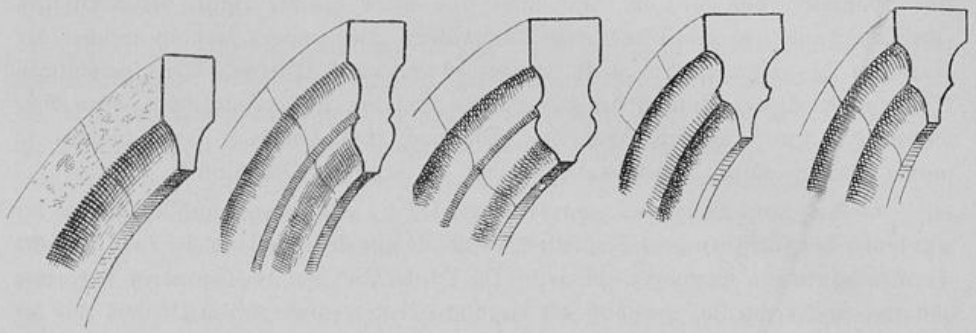
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jetzt vermauerten übereinander stehenden Rundbogen durchbrochen war. Im Osten verbindet ein ebenso bedeutender Rundbogen die Kirche mit dem Querschiff und dem hohen Chor. Dies Langhaus wird innen von Gewölben überspannt, die auf 8 freistehenden Pfeilern, 7 Wandpfeilern und im Südosten auf Wandkonsolen ruhen. So entstehen 12 Gewölbejoche, die alle Rechtecke bilden; im Mittelschiff sind sie wegen der größeren Spannung der Gewölbe (8,60 m) länglich, in den Seitenschiffen, wo die Spannung nur 7,76 m beträgt, nähern sie sich mehr dem Quadrat und zwar von gleicher Größe im nördlichen und im südlichen Seitenschiff. Nur ist im letzteren das westlichste Joch schmäler; es hat nur eine Spannung von 3,72 m, also nicht viel mehr als die Hälfte der normalen. Ihre Südwand setzt die Wand einer eingebauten Steinempore fort, in welcher der Nordarm des Kreuzganges steckt. Leider ist die volle Wirkung dieser gewaltigen Wölbung durch den Einbau der herzoglichen Empore arg beeinträchtigt, denn diese nimmt das ganze westlich Joch ein. Die noch freiliegenden 9 Joche wirken ja immer noch großartig, aber es fehlen jetzt die richtigen Verhältnisse.

Das ganze Langhaus zeigt spät-gotische Bauformen mit Ausnahme der jetzt hinter der Fürstenempore versteckten Westwand und der Ostwand, die romanische Formen haben (im Grundriß schwarz). Die Pfeiler sind hier im Grundriß T-förmig gestaltet, und rechteckig, nur daß der nördliche Arm des nördlichen Pfeilers wie der südliche des südlichen abgeschrägte Ecken hat. Hohe Rundbogen verbinden die beiden Pfeiler mit den Wänden und untereinander. Der mittelste dieser Bogen gehört vielleicht noch dem romanischen Bau an, während die beiden zu den Seitenschiffen erst in der gotischen Bauepoche hergestellt sind, der südliche ist aus der Westwand des hier stehen gebliebenen Querschiffs heraus geschnitten. Diese so im Osten und Westen von romanischen Bauteilen begrenzte gotische Halle hat Pfeiler von eigenartiger Bildung. (Fig. 5 und 6.) Aus achteckigen Sockeln, deren Höhe wechselt, streben diese gewaltigen achteckigen Pfeiler empor, die durch Hohlkehlen und zwischen ihnen vortretende Dienste, die sich als Dreiviertelsäulen davorlegen, ungemein reich gegliedert sind. Die Sockel bilden keine vollkommenen Achtecke, sondern die westlichen beiden Seiten sind größtenteils abgeschnitten, zu dem Zwecke, den Anbau von größeren Nebenaltären, deren die Kirche eine große Menge besaß (s. u.) zu ermöglichen. Damit hängt auch zusammen, daß die Sockel keine Seite, sondern eine Spitze nach Osten kehren, denn so bleiben an der Westseite besonders breite Flächen zur Aufstellung der Nebenaltäre übrig. Nur die beiden westlichen Sockel sind nicht so beschnitten, hatten also auch keine Altäre. Diese bildeten offenbar den glänzendsten und hervorragendsten Schmuck des Domes, indem sie den nach Osten gerichteten Blick der Andächtigen allmählig zum Hochaltare geleiteten. Die Pfeiler teilen ihr Leben und ihre Bewegung dem ganzen Kirchengewölbe mit, da die Dienste und anschließenden Hohlkehlen als Gewölberippen sich fortsetzen und zwar ohne Unterbrechung durch Kapitelle. So scheint das ganze Gewölbesystem unmittelbar aus den kräftigen Sockeln hervorzuschießen und sich wie Baumkronen auszubreiten, um sich in den Schlußsteinen zu vereinigen; die nach den Schiffen zugekehrten Dienste mit ihren Hohlkehlen werden Gurtbögen, die im rechten Winkel dazu stehenden: Scheidbögen und die zwischen jenen beiden auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schießenden spannen sich als Diagonalrippen quer über die Gewölbejoche, in deren Mitte sie im Schlußstein die stattliche Höhe von 14 m erreichen. Die Dienste entwickeln sich aus dem Sockel vermittelst der etwas hochgezogenen attischen Basis. Alle diese Formen finden sich auch an den Wanddiensten, die im Norden, Westen und Süden den gegenüberliegenden Teilen der freistehenden Pfeiler entsprechen und in den Seitenschiffen sich mit ihnen zu Gurtbögen entwickeln. Die Formen stimmen jedoch nicht überall überein. Vor allem fällt der südöstliche Pfeiler durch besondere Bildung auf. (Fig. 6.)



1. 2. 3. 4. 5.

Fig. 7. Rippenprofile.

Die Dienste sind hier ohne weiteres mit tiefen Hohlkehlen verbunden, während sie dort durch scharfe Stege von einander geschieden sind. Auch gehen die Dienste ohne Zwischenglied in den Oberteil des Sockels über, der abgesehen von der einfachen Rückseite achteckig und durch Pfühl und Hohlkehle vom Unterbau geschieden ist. Diese Abweichung von den sonst vertretenen Einzelformen erstreckt sich über das ganze südöstliche Gewölbejoch; denn der das Joch begrenzende Gurtbogen hat ein viel breiteres Profil als die schlankere Profile aufweisenden übrigen Rippen; auch ruht der genannte Gurtbogen nicht auf einem Wandpfeiler, sondern auf drei Konsolen. Der das Joch krönende gewaltige Schlußstein trägt die Jahreszahl 1444. Die Wandpfeiler der Südwand entsprechen zwar denen der West- und Nordwand, ruhen aber auf der großartigen Steinempore, welche die Hälfte des südlichen Seitenschiffes einnimmt, also auf dem Gewölbe des Kreuzgangs. Sie entsprechen genau den Formen der freistehenden Pfeiler. Die Gewölbe und ihre Rippen sind nicht einheitlich in der Form. Von den letzteren zeigen die meisten das Birnstabprofil (Fig. 7 Nr. 2 u. 3); es entwickelt sich allmählig aus der vollen Rundung der Dienste an den Pfeilern. Das Profil der Gurtbögen ist gedrungener, schlanker als das an den Diagonalrippen; diese haben, merkwürdigerweise aber nicht überall, unmittelbar nach ihrer Loslösung vom Pfeiler kämpfer artige Bänder, ein in der Architektur selten vorkommendes Bauglied, das sich sonst nur aufgemalt an Rippen findet, um diese kurz vor der Vereinigung mit dem Schlußstein kräftig zusammen gefaßt erscheinen zu lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andere als Diagonalrippen haben dies plastische Band nie. Diese selbst zeigen nun im südlichen Seitenschiff die einfachste Form, nämlich nur einen im Durchschnitt rechteckigen Stab, dessen unterer Teil durch Hohlkehlen zugespitzt erscheint, so daß nur ein schmaler Steg bleibt. (Fig. 7 Nr. 1.)

Im Mittelschiff haben alle das Birnstabprofil, ebenso die des nördlichen Seitenschiffs. Ein Joch des Mittelschiffs (von der Vierung her das zweite) zeigt das Kreuzgewölbe zu einer Art Netzgewölbe ausgestaltet (im Grundriß versehentlich nicht angedeutet) indem Seitenrippen eingespannt sind, die die Mitten der Gurtbögen mit einander verbindend den Diagonalrippen parallel laufen. Dieselbe Erscheinung bot das nordöstlichste Joch, doch sind die Nebenrippen später abgeschlagen. Wo die Diagonalrippen aus den Ecken hervorstreben, ruhen sie auf öfter recht ausdrucksvollen Konsolen mit Gesichtsmasken oder auf einfachen Konsolen.

Die Schlußsteine bieten ebenfalls ein abwechslungsreiches Bild. Das südliche Seitenschiff hat hier auch wieder eine Eigentümlichkeit; seine Schlußsteine zeichnen sich durch bedeutende Größe aus, ganz besonders der östlichste. Seine Füllung zeigt in erhabener Arbeit ein von zwei Engeln gehaltenes Wappenschild mit einer goldenen Ähre, das Wappen des Dekans Clemens Weiße und die Inschrift in spätgotischen Minuskeln: Anno dn mcccxliiii clemens weisse dec9· h. ecc. (Anno domini MCCCCXLIIII . Clemens Weisse decanus huius ecclesiae) auch die Seite des Schlußsteinkranzes trägt an der Seite eine Inschrift, die aber schwer zu lesen ist, da die nördliche Seite stets so dunkel erscheint (wegen des blendenden Fensters dahinter); sie lautet etwa: cui9 est nom petrus primus (?).

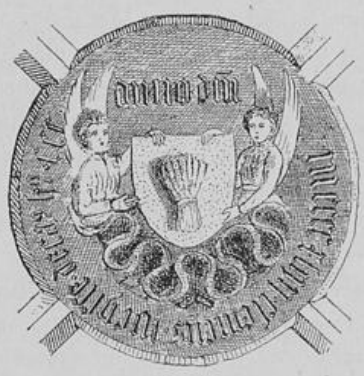


Fig. 7.

Clemens Weiße war Dekan bis 1452. Die nächsten beiden Steine sind auch reich geschmückt aber nur der dritte gefüllt und zwar mit der Halbfigur des segnenden Christus, der westlichste aber hat eine prächtige fünfblätterige Rosette. Die Schlußsteine des Mittelschiffes sind alle verschieden, der östlichste ist leer, der nächste zeigt ein von einem Engel in beiden Armen gehaltenes Wappen mit drei Pflugscharen. Der nächste trägt die in zwei konzentrische Kreise eingeordnete Inschrift: Anno . dm . 1 . 8 . 8 . 1 . her . melchiō | wpropst . in . ecl. (Anno domini 1481 her melchior wpropst in ecclesia). Der westlichste Schlußstein enthält wieder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Rosette, und zwar eine doppelte, deren äußerer Kreis 10 Blätter, der innere 5 enthält (ähnlich wie in Fig. 8). Das nördliche Seitenschiff hat nur zwei gefüllte Schlußsteine, im östlichsten Joch ein von einem Engel gehaltenes Schild mit einem Hirsch als Wappentier, im zweiten Joch von Osten her die Jahreszahl MCCCCXCVII (1497); der westlichste ist der einfachste von allen. So sehen wir in den Jahreszahlen ein stetiges Fortschreiten von Süden nach Norden. Da die Zahl 1497 sich auch an dem nördlichen Vierungspfeiler findet, so ist das Langschiff also in diesem Jahre in seinem gegenwärtigen Zustande vollendet worden.

Die Steinempore an der Südseite, die schon erwähnt wurde, hat eine Breite von 4,20 m und eine Länge von 23,5 m. Sie wird von einer monumentalen durchbrochenen Sandsteinbrüstung gekrönt, deren Maßwerk so mannigfache Formen zeigt, daß keines von den 14 Brüstungsfeldern dem anderen gleich ist (vergl. die Ansicht Tafel II 1). Besondere Eigentümlichkeiten haben die östlichen Felder, deren Maßwerke noch reinere, etwas ältere Formen zeigen, Fenstermotive mit nasenbesetzten Spitzbogen und Vierpässe. Dann treten weiter nach Westen zu Fischblasenmotive auf; auch die Form dieser Einzelheiten ist verschieden; je mehr die Felder sich der Westwand nähern, desto schwächer erscheinen die Maßwerke; auch die Abschlußleiste zeigt große Verschiedenheit in den Profilen. Dasselbe ist der Fall bei den Masken, welche das Sockelgesims der Brüstung zieren und die weiter unten besprochen werden.

Fenster und Türen. Die mächtige Halle wird durch sieben hohe und meist vierteilige breite Fenster erhellt, deren Maßwerk wie die ganze Halle spätgotische Formen zeigen; das Fischblasenmuster überwiegt durchaus. Doch fehlt es wieder nicht an Abweichungen der Formen der Südwand von denen der Nordwand. Die drei Fenster der Nordwand — das vierte ist wegen des hier übergreifenden Teiles der Wohngebäude nicht zur Ausführung gekommen — haben nach außen vielfach abgeschrägte Gewände; die nördlichen Fenster haben diese meist durch eine tiefe Hohlkehle belebt, das westlichste Fenster der Nordwand hat jedoch völlig verschiedene Formen. Es hat zwar mit den Südfenstern die einfache Abschrägung der Gewände gemein, aber sonst nichts. Es ist dreiteilig und schließt oben mit einem unklaren Spitzbogen, der durch wirres Maßwerk ausgefüllt ist; nur zwei Dreipässe sind korrekt, alle anderen Maßwerkfiguren verschoben und verschroben. Dieses Fenster kann daher nicht gleichzeitig sein mit den anderen. Es ist übrigens nur von außen ganz sichtbar, im Innern ist es durch die Fürstenempore verbaut und ragt mit seinem Oberteil in den darüber liegenden Raum unmittelbar unter dem Kirchengewölbe, der als Schlafsaal dient, wohl der monumentalste Schlafsaal, den es giebt.

In dieses großartige Langhaus führt jetzt, abgesehen von einer niedrigen, schmalen Tür in der Ostwand, nur ein Portal, dessen Gewände nach außen abgeschrägt, reich profiliert ist (Fig. 9), indem Birnstäbe mit Rundstäben, immer durch tiefe Hohlkehlen und je einen Steg von einander geschieden, mit einander abwechseln. Diese Stäbe streben ununterbrochen nach dem Scheitel.

B. Das Querschiff legt sich 28 m lang und fast 9 m breit vor das Langhaus. Die drei Teile, aus denen es besteht, sind ganz ungleich. Der südliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

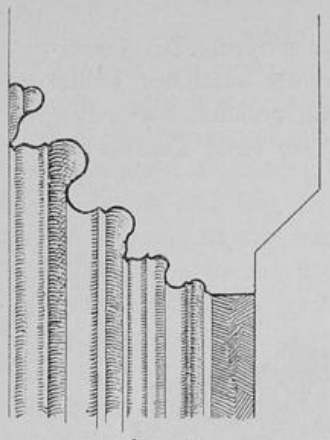


Fig. 9.

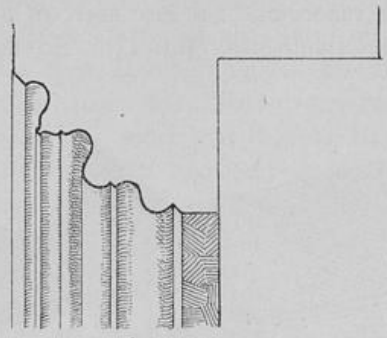


Fig. 10.

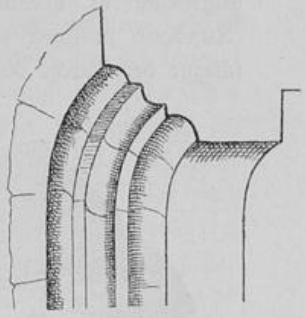


Fig. 11.

Kreuzarm, 8,35 m i. L. lang, wird von drei Wänden begrenzt, von denen die südliche jetzt völlig geschlossen ist, da zwei romanische Rundbogenfenster, die etwa 9 m vom Fußboden aus beginnen, verblendet sind. Die Westwand ist nur in ihrem oberen Teile erhalten, der auch von einem jetzt verblendeten Rundbogenfenster durchbrochen war, der untere Teil ist zu einem stattlichen Rundbogen umgeformt. Die Ostwand ist unten von zwei Türen durchbrochen, von denen die eine ins Freie, die andere in die Sakristei führt. Ihr oberer Teil ist von einem später z. T. verblendeten großen Rundbogen eingenommen; nur eine schmale Tür führt hoch über dem Fußboden in den über der Sakristei liegenden Raum. Doch sieht man an einer Marke in Gestalt eines Wandrisses, daß früher die Wand auch unten offen war. So haben wir in dem ganzen südlichen Kreuzarm einen noch wohlerhaltenen Rest des altromanischen Domes vor uns. Auch der mittlere Teil des Querhauses, die Vierung, ist wenigstens im Westen und Osten von hohen romanischen Rundbogen begrenzt und mit Langhaus und hohem Chor verbunden. Der östliche, der sog. Triumphbogen, erscheint nur etwas gedrückt, während die alten Scheidbögen zwischen Vierung und Kreuzarmen jetzt durch gotische Rippen ersetzt sind. Der nördliche Kreuzarm ist ganz spätgotisch.

Die Gewölbe sind alle verschieden; der südliche Kreuzarm hat ein Kreuzgewölbe, dessen einfache Rippen unmittelbar aus den Ecken emporstreben, um sich in einem großen, leeren Schlußsteine zu vereinigen. Die Vierung hat eine Art Netzgewölbe, in dem vier schwächliche Rippen von einfachem Querschnitt sich so treffen, daß sie im Scheitel einen Rhombus bilden, dessen Ecken mit kleinen Rosetten besetzt sind. Der nördliche Kreuzarm hat ein Kreuzgewölbe mit (leerem) Schlußstein; die Rippen haben ein Profil, wie es sonst in der Kirche nicht wieder vorkommt, es verjüngt sich nämlich so, daß zwei Hohlkehlen unmittelbar nebeneinander liegen, die sich in einem schmalen Stege vereinigen. (Fig. 7 Nr. 5). Die breiten, hohen Fenster, die diesen Kreuzarm erhellen, sind rundbogig und dreiteilig; die Stäbe schließen sich oben zu Rundbogen zusammen, auf denen drei umgekehrte Rundbogen stehen; das ganze Maßwerk kennzeichnet das völlige Unver-

Seite 15 lies Figur 8, Seite 16 Zeile 2 lies Figur 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mögen einer späten Zeit, den gotischen Formen gerecht zu werden. Die Fenstergewände sind einfach abgeschrägt. Das Portal, das unter dem nördlichen Fenster angebracht ist, ist auch rundbogig, hat hier aber ein hübsch profiliertes Gewände (Rundstab zwischen zwei Hohlkehlen, Fig. 11). So stellt sich dieser Teil als der jüngste der Kirche dar.

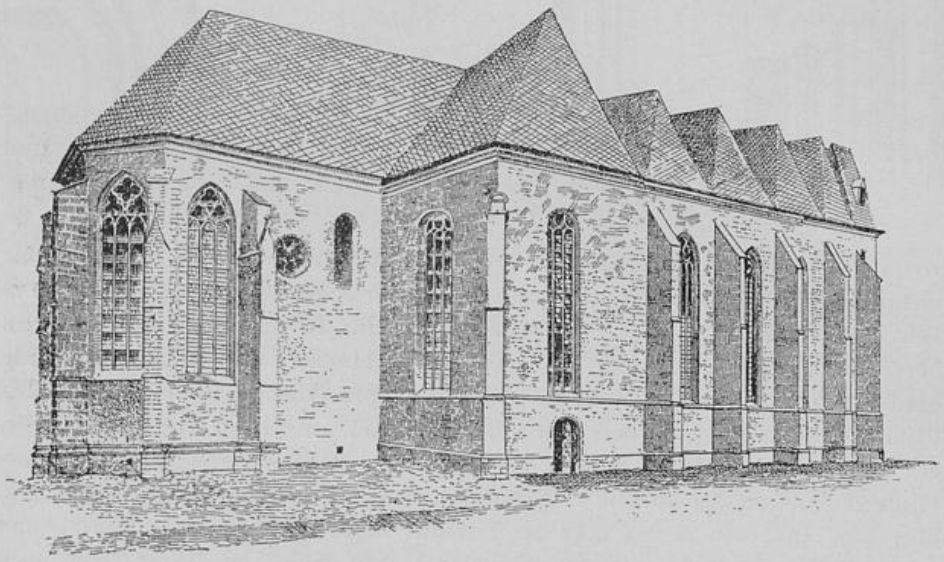


Fig. 12.

Das Äußere des Langhauses und Querschiffs läßt nur im Süden erhebliche Unterschiede erkennen; der südliche Kreuzarm hat keinen Sockel; das südliche Seitenschiff hat dagegen eine um so reichere Gliederung; unter den hohen Fenstern zieht sich nämlich, das Innere der oben erwähnten Steinempore bildend, der nördliche Teil des Kreuzganges hin, auf den wir weiter unten zurückkommen (Tafel II 2). Das Dachgesims hat ein kräftig ausladendes Gesims, das aus Platte und Karnies besteht. Die Wände werden durch zwei besonders starke Strebepfeiler, die von dem die Wand wagerecht teilenden Kaffgesims mit umzogen werden, gestützt und gegliedert. Zwischen ihnen sind kleine Nebenpfeiler angeordnet, bestimmt, den Schub der Gewölbe des Kreuzgangs aufzunehmen. Die Sockel sind sehr schlicht. Ein ganz anderes Bild bietet die Nordseite. Langhaus und Querhaus treten hier nicht gesondert hervor; kräftige Strebepfeiler, mit den Eckpfeilern im Ganzen sechs, mit hohen Sockeln, stützen die Gewölbe und Wände, fünf von gleicher Form, in dreifacher Abstufung nach oben sich etwas verjüngend. Der östliche Eckpfeiler verrät wieder in seiner eigenartigen Form den der Gotik nicht mehr gewachsenen Meister. Ein hohes Kaffgesims umzieht das Ganze, Langhaus und Querhaus. Doch hat letzteres besondere Profile, auch das Sockelprofil weicht von dem des Langhauses ab. Das Dachgesims lädt besonders stark aus, bestehend aus zwei von einem ziemlich hohen Balken getrennten Karniesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Der hohe Chor. Vom Langhause führen 12 Stufen, die in drei Absätzen auf einander folgen und so auch die Vierung erhöht erscheinen lassen, zum wichtigsten Teile des Doms, zum hohen Chor mit dem Hochaltar. Er besteht aus einem fast quadratischen Vorderteil und einem aus dem halben Zehneck konstruierten Chorschluß. Die kleine Unregelmäßigkeit des Grundrisses der Krypta macht sich auch hier bemerkbar, sogar das Chorpolygon beeinflussend. Der Chor ist aber um 35 cm breiter als die unter ihm liegende Krypta, und zwar ist die Südseite um so viel nach Süden gerückt, was auf einen Bau schließen läßt, der später erfolgte, als die Anlage der Krypta. Der Fußboden ist, wahrscheinlich durch den Herzog Moritz, tiefer gelegt, wie die z. T. in der Luft schwebenden Sockel der Pfeiler beweisen. Das Chorquadrat ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen schlanke Rippen im Westen auf Consolen, die mit fensterähnlichem Maßwerk (Spitzbogen über Kleeblattbögen) geschmückt sind, im Osten auf Wanddiensten ruhen. Da hier der Gurtbogen und die Rippen des Chorschlußgewölbes zusammentreffen, so sind die drei Dienste nötig, die von gemeinsamem Sockel, aber besonderen Basen aufsteigen und, im Gegensatz zu Pfeilern und Diensten des Langhauses, mit Kapitellen gekrönt sind. Sie sind alle mit dreiteiligen spitzen Blättern besetzt oder auch mit Eichenblättern und Eicheln. Die Basen der Einzeldienste sind reich gegliedert, über einem Sockel liegt eine Platte, die einen Pfühl trägt; Hohlkehle, abgeschrägte Platt- und Hohlkehle, alle sich nach oben verjüngend, schließen mit einem ringartigen Pfühl auf Plättchen. Die Rippen haben z. T. Birnstabprofile, z. T. einfache. Indem die Rippen sich von den Ecken des Polygons aus im Schlußstein vereinigen, der über dem Altar schwebt, bieten sie ein architektorisch bewegtes Bild, das der Bedeutung dieser hervorragendsten Stelle der Kirche entspricht.

Die Fenster sind sehr mannigfaltig; die Nordwand des Chorquadrats hat noch ein romanisches erhalten; das nächste nach Osten zu ist aber durch ein maßwerkgeschmücktes Rundfenster ersetzt, wahrscheinlich das 1452 gestiftete Oculat, worunter man ein kreisrundes Fenster verstand, von dem aus durch eine im Innern brennende Lampe der anstoßende Totenhof beleuchtet wurde. Die Fenster des Fünfecks sind dreiteilig; ihr Spitzbogen ist mit zwei Dreipässen und darüber gesetzten Vierpaß ausgefüllt. Das nördliche und südliche sind übrigens etwas niedriger als die übrigen drei. Das Maßwerk ist ebenso schlank und zart, wie die Dienste und Gewölberippen, sehr im Gegensatz zu der wuchtigen Architektur des Langhauses.

Die Schlußsteine sind sämtlich gefüllt, der östliche hat 5 dreiteilige Blätter, die von innen herauswachsen, der westliche (über dem Chorquadrat) solche, die aus einer die Peripherie bildenden Ranke nach dem Innern zu wachsen.

Das Äußere unterscheidet sich ebenso wesentlich wie das Innere vom Langhause. Die fünf Strebepfeiler sind viel mehr gegliedert; Sockel und Kaffgesims der Wand ziehen sich auch um die Pfeiler herum. Diese verjüngen sich auch nach oben absatzweise und zwar zuletzt so, daß ein hochgezogenes Dreieck mit Abschlußknopf sich vor die zurückspringende Stirnfläche des obersten Teiles legt. Die Abschlußknöpfe waren alle verschieden, indem Gesichtsmaske, Würfel, Kapitell, Blumen aufeinander folgten, bis die letzte Erneuerung der Kirche 1900 allen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Formenreichtum beseitigte und alle nach dem einfachsten der vertretenen Muster, durch schlichte Köpfe ersetzte. Das Hauptgesims des Chors besteht ganz schlicht, nur aus Platte und Hohlkehle; das Profil des Sockelgesimses ist dagegen aus abgeschrägter Platte, Hohlkehle, gerader Platte, ausladendem Pfühl mit Einziehung zusammengesetzt. — So wirkt das Äußere der ganzen Kirche nicht so harmonisch, wie trotz der Verschiedenheit der vertretenen Formen des Innern. Er macht sogar einen unbefriedigenden Eindruck, zumal das Dach vor einigen Jahrzehnten in kaum glaublicher Weise entstellt ist. Auf der beigegebenen Zeichnung (Fig. 12) ist daher noch das Dach zur Darstellung gebracht, das zur Zeit der Herzöge die Kirche schmückte und wohl bis zur letzten Verunstaltung geschmückt hat. Es läßt das Mittelschiff kräftig hervortreten, indem es das Dach der Seitenschiffe in Einzeldächer auflöst, die eine etwas geneigte Stirnseite haben; es war also dasselbe Prinzip befolgt, das wir an der St. Michaeliskirche noch heute sehen.

Daß die Türme fehlen, läßt das Ganze noch unerfreulicher erscheinen. Von diesen sind noch einige Reste im Westen erhalten und zwar ihre Ostseite, die wir schon als Westseite des Langhauses kennen gelernt haben, und die Turmwand, die den nördlichen Turm vom Mittelbau schied. Eine der Architektur des Schlosses entsprechende Wand legt sich breit vor und läßt dem, der im Schlosse steht, nicht ahnen, daß eine großartige Kathedrale dicht daneben steht. Und das mag wohl der Herzog gewollt haben, als er die Domtürme abbrach und die Wand baute.

Vom hohen Chor aus führt nun eine gotische Rundbogentür mit reichprofiliertem Gewände (Fig. 10) von ähnlichen Formen, wie am Nordportal des Langhauses in die mehrere Stufen tiefer liegende Sakristei, die von zwei durch Gurtbogen getrennten Kreuzgewölben überspannt wird. Ihre Rippen sind einfach, ebenso die Schlußsteine, von denen nur einer gefüllt ist und das Stiftswappen trägt; die Gewölberippen, ruhen auf Eckdiensten mit Kapitellen, die teils mit Masken, teils mit Blättern geschmückt sind. Die Fenster sind zweiteilig und den Schluß bildet ein Vierpaß. Über dieser Sakristei liegt ein hoher Raum (jetzt Bälgekammer) dessen nördliche Wand sich mit einem imposanten Rundbogen zum Chore hin öffnete, aber jetzt mit einer dünnen Backsteinwand verblendet ist. Die Westseite, die in einem nicht ganz so stattlichen Rundbogen nach dem südlichen Kreuzarm der Kirche zu offen war, ist jetzt auch bis auf eine Tür zugesetzt. Die einfachen Rippen des zwei Joche bildenden Kreuzgewölbes ruhen auf schlanken Eckdiensten, die auf hohen aus dem halben Achteck konstruierten Sockeln aufsitzen. Einfache Kapitelle (runde Platte, Ring, Hohlkehle, Ring) vermitteln Rippe und Säulenschaft. Die Schlußsteine sind einfach. Die Spitzbogenfenster sind dreiteilig und zwar so, daß der mittlere Teil die beiden Seiten stark überhöht. Die Gewände sind innen ganz, außen nur im Spitzbogen abgeschrägt, darunter aber durch eine tiefe Hohlkehle belebt. Dieser Raum ist von schönerer Wirkung, als die etwas gedrückte Sakristei darunter. Auch von außen wirkt der zweigeschossige, durch ein Gesims gegliederte Bau ungemein angenehm, wozu auch das kräftige Kaffgesims mitwirkt, das unter den Fenstern der Sakristrei herläuft und die Strebepfeiler mit umzieht. Diese selbst sind reicher als alle übrigen verziert, indem ihre einzelnen Stufen durch Frontdreiecke und kielbogenförmige Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

krönungen belebt sind; dazu ist der untere Teil der Pfeiler durch vertiefte gotische Rundbogen geschmückt, die Stirnseiten durch je einen, die Breitseiten durch je zwei.

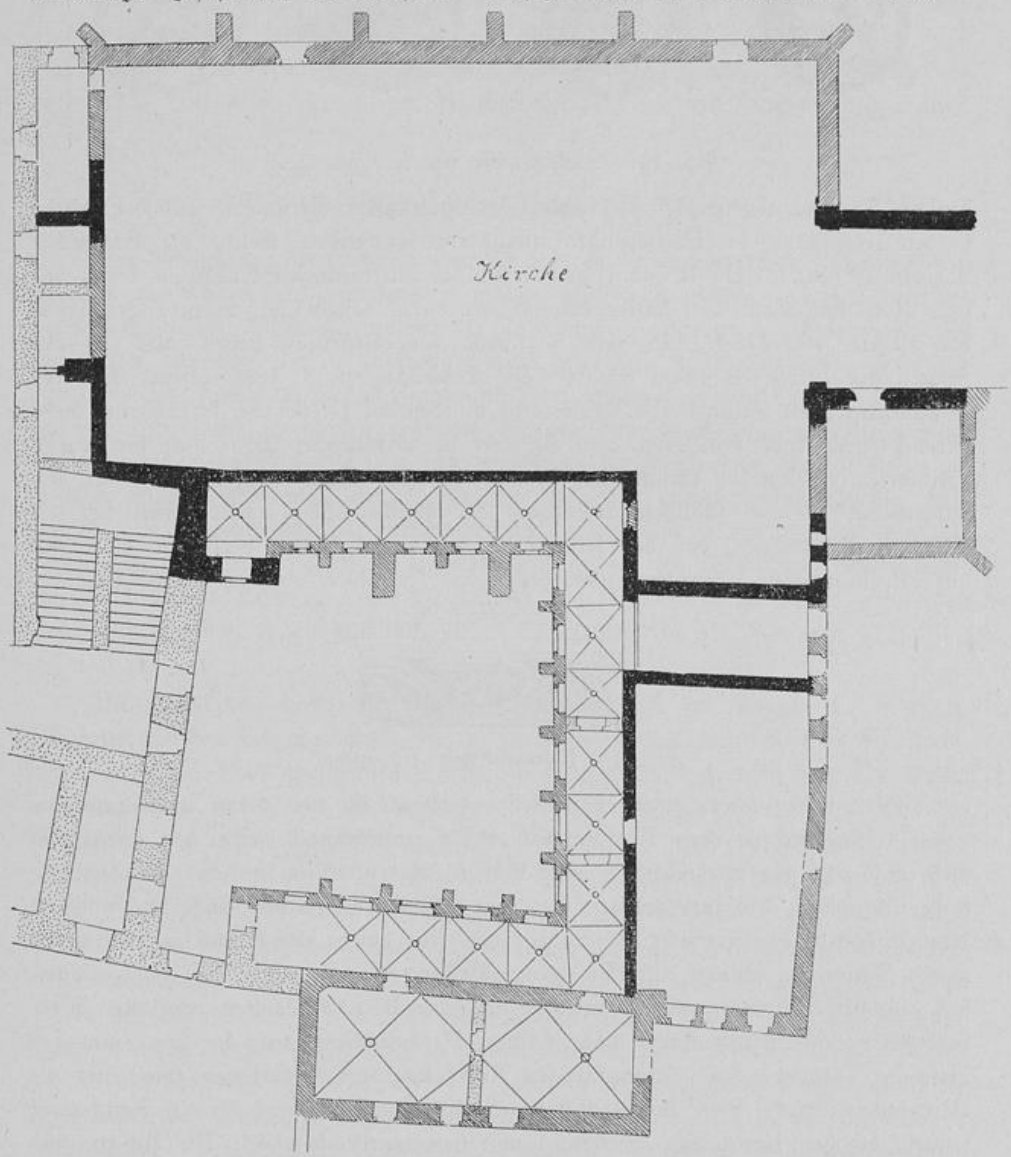
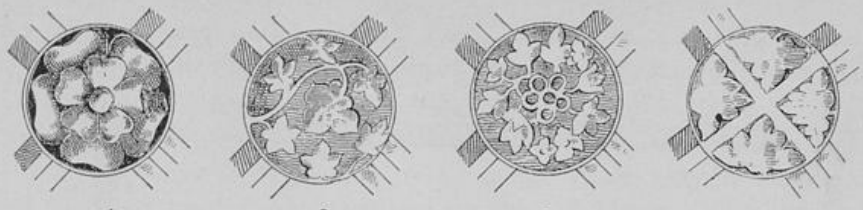


Fig. 13. Gesamtanlage.

An die Südseite der Kirche schließt sich der zu $^3/_4$ noch erhaltene schöne Kreuzgang an (Grundriß Fig. 13). Es sind noch 18 Kreuzgewölbe vorhanden, deren Rippen das Birnstabprofil haben und deren Schlußsteine alle mit Pflanzenornamenten geschmückt sind. (Fig. 14.) Der nördliche Arm war früher mit dem Oberteil des südlichen Kreuzarmes der Kirche durch eine Tür verbunden, deren spätgotische Gewände noch zu sehen sind. Die Mauern aber, die den Kreuzgang im Norden und Osten begrenzen und seine Gewölbe mit tragen, sind noch romanisch. Das stellte sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



1 2 3 4

Fig. 14. Schlußsteine im Kreuzgange.

deutlich heraus, als bei der Versetzung der wichtigsten Grabsteine aus der Kirche in den Kreuzgang die Vertiefungen ausgearbeitet wurden, welche die Grabsteine aufnehmen sollten. Die Wand zeigt nämlich das auf römischer Tradition beruhende sog. opus spicatum, den Ährenverband, der darin besteht, daß Steinbrocken so in den Mörtel eingedrückt sind, daß sie schräg zur Mittellinie stehen, also wie die Spitzen der Ähren zu ihrem Schaft. Die Einteilung in 7 Joche scheint auch der romanischen Zeit anzugehören, denn sonst würden die Pfeiler der Kirche mit ihren Strebepfeilern korrespondieren, was sie aber in auffallender Weise nicht tun (vergl. Grundriß 1). Andere romanische Spuren hat der Raum aufzuweisen, der sich unmittelbar an den südlichen Kreuzarm der Kirche anlegt; hier öffnet sich ein stattlicher Rundbogen, der den Kreuzgang mit jenem Raum verbindet. Er ruht auf altromanischen Kämpfern, von denen der eine hier wiedergegeben (Fig. 15),

Fig. 15. Romanischer Kämpfer.

der andere leider durch einen Waschkessel verbaut ist, wie deren überhaupt der ganze Kreuzgang zu einer Waschanstalt herabgewürdigt ist. An den Kreuzgang sind sonst jetzt nur zwei Räume angeschlossen, ein mit gewöhnlicher flacher Holzdecke versehener, der den größten Teil der Ostseite einnimmt, und ein mit drei Kreuzgewölben überspannter im Süden, der jetzt durch eine Wand in zwei gleich große Zimmer geschieden ist. Die ganze Gruppe ist von außen wie vom Klosterhof aus betrachtet, ungemein malerisch und die Abgeschiedenheit von aller Welt, besonders vom Straßenlärm, die völlige Beschränkung auf die ringsum den Beschauer umgebenden mannigfaltigen Architekturformen versetzen ihn ganz ins Mittelalter zurück. Sehr bedauerlich ist es, daß das Maßwerk der 16 Spitzbogenfenster, die den Kreuzgang erhellen, längst herausgebrochen ist. Die Ansätze sind aber überall noch vorhanden, so daß eine Wiederherstellung dieses stimmungsvollen Klosterhofes auch in den Einzelheiten leicht wäre, zumal sich geeignete Steinmetzen oft unter den Insassen der Anstalt finden. Wie dankbar und lohnend diese Aufgabe ist, beweist die Wiederherstellung des den hier behandelten an Schönheit nicht erreichenden Kreuzganges im Gymnasium. Ferner ist zu beklagen der Abbruch des westlichen Kreuzgangsflügels, offenbar durch den Herzog. Da hier wohl die Marienkapelle gestanden haben wird, so muß die architektorische Wirkung des Ganzen im Mittelalter hervorragend gewesen sein (vergl. Tafel II 2).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn in dem Vorstehenden auf die Einzelheiten mehr eingegangen ist, als dem Laien erwünscht sein mag, so mußte es doch geschehen, damit auch der Fachmann imstande ist, selbst zu urteilen und die Schlüsse prüfen zu können, die wir nun aus den eben beschriebenen Architekturformen ziehen wollen, um uns ein Bild zu machen von dem allmähligen Werden des Domes und seiner Nebengebäude.

VI. Entstehungsgeschichte des Domes.

Bei Betrachtung der Einzelformen der Krypta haben wir schon festgestellt, daß sie einer sehr frühen Zeit zugeschrieben werden müssen, wenigstens die 6 Säulen des östlichen Teiles die m. E. sicher dem 10. Jahrhundert angehören. Wenn wir auch den ersten Dombau, der 974 erwähnt wird, noch als ein Holzgebäude zu denken haben werden, zumal die Mittel knapp und die Zeit von der Gründung des Bistums an gar kurz war, so dürfen wir die Krypta davon ausnehmen. Diese hatte demnach die Form eines ein wenig verschobenen Quadrates; ihre Höhe wird dieselbe gewesen sein wie heute, aber die Gewölbe waren andere, wenig ausgebildete, wie sie der Frühzeit entsprachen. Unmöglich ist ja freilich nicht, daß die Gruftkirche erst nach 974 erbaut worden ist, nachdem die erste Kirche zerstört war; daß der Neubau gleich nach der Herstellung des Friedens angefangen wurde, ist aber selbstverständlich, so daß die Krypta spätestens in die Zeit von 977—979 fallen muß.

Die Oberkirche hatte die Abmessungen, wie die der Krypta sie bedingte. Bei dem strengen Schematismus, der in jener frühromanischen Zeit in der Architektur herrschte, nach welchem die Breite des Chorraumes gleich war der Breite des Langhauses und diese wieder dessen Länge bedingte, lassen sich die Größenverhältnisse der ersten bischöflichen Kirche, die zu der noch vorhandenen Krypta gehörte, mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Ihr Langhaus betrug demnach rund 25 m und ihre Gesamtlänge im Lichten 47 m und zwar ohne die Türme.

Da nun beim jetzigen hohen Chor, dessen Chorquadrat noch romanisch ist, die Südwand um 35 cm über die Südwand der Krypta herausgerückt ist, so ergiebt sich daraus die Folge, daß die noch vorhandenen Reste einer romanischen Kirche mit der Krypta nicht gleichzeitig sein können. Die beiden westlichen Säulen der Krypta beweisen nun eine dem 11. Jahrhundert angehörige Erweiterung, die sogar unter das Querschiff reicht. Das Auftreten des Eckblattes in der primitivsten Form und die ausgebildeten, von Gurtbogen eingefaßten Gewölbe weisen auf diese spätere Zeit hin. Danach war die erste Krypta, der die 6 östlichen Säulen angehörten, so arg zerstört, daß sie in einen Schutthaufen verwandelt wurde, aus dem man bei dem Beginne der Wiederherstellungsarbeiten die umgestürzten Säulen hervorholte, um sie wieder zu verwerten. Die ursprünglich wahrscheinlich vorhandenen Abaken*) sind aber dabei verloren gegangen, so daß die Gewölbe und Gurtbögen unmittelbar auf die Kapitelle aufgesetzt wurden. Möglich ist aber auch,

*) Abakus heißt die Oberplatte des Kapitells.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß man die Abaken absichtlich fortließ, um die höher gespannten Gewölbe ohne Erhöhung der Scheitelhöhe zu ermöglichen. Der Chor der über dieser neuen Krypta (deren Umfassungswände abgesehen von der Westwand der alten angehörten) errichteten neuen Kirche wich im Grundriß von dem alten nur insofern ab, als die Südwand herausgerückt und so der hohe Chor (um 35 cm) verbreitert wurde. Das Querschiff mußte diese Erweiterung mitmachen, der dies und den Chor verbindende Triumphbogen wurde also so viel weiter gespannt. Die Spannung des gegenüberliegenden, Querhaus und Mittelschiff verbindenden Rundbogens entsprach und entspricht aber der des Triumphbogens nicht, denn der nördliche Vierungspfeiler ist um 40 cm zu weit nach Norden gerückt. Die Nordwand des Chors wird noch leidlich erhalten gewesen sein, so daß man sie nicht abbrechen und herausrücken mochte; dafür erweiterte man wenigstens das Mittelschiff um das Maß, so daß dies im Ganzen um 75 cm an Breite gewann. Die Pfeiler dieser Vierung stehen beide noch. Ihre Westseiten sind aber natürlich verändert, denn ihr oberer Teil war mit den anstoßenden Wänden des Mittelschiffs der alten Basilika bündig und ruhte auf den freistehenden Pfeilern oder Säulen, vielleicht auch abwechselnd auf beiden, die durch Rundbogen miteinander verbunden waren, die ihrerseits Mittelschiff und Seitenschiff miteinander verbanden. Man erkennt noch, wo die neuen Quadern anfangen, die nach Abbruch der Kirchenwände die stehen bleibenden Vierungspfeiler verkleideten. Sie fangen 4,13 m über dem Fußboden an; in dieser Höhe setzten also einst die Kämpfer auf, welche die Scheidbögen zwischen den drei Schiffen trugen. Dieses Maß entspricht fast genau der entsprechenden Höhe in der fast gleichgroßen Quedlinburger Schloßkirche, wo die Kämpfer 4,20 m über dem Fußboden aufliegen. Die Entfernung zwischen diesen Pfeilern und der noch erhaltenen romanischen Westwand beträgt 28,5 m. Sie ist nach der hier gegebenen Wiederherstellung auf 8 Bogen verteilt, so daß (nach Abzug des Maßes des östlichen und westlichen Wandpfeilers) auf jeden Bogen, oder vielmehr auf jede Achsenweite 3,32 m kommen, ein Maß, das auch wieder ähnlich in der Quedlinburger Schloßkirche vorkommt. Nähme man 9 Bogen an, so würde die Achsenweite (2,95 m) beträchtlich hinter der dort und auch sonst bekannten Regel zurückstehen. Auch die Breite der Seitenschiffe dieser alten romanischen Kirche ist gegeben, da die Wand zwischen Kirche und Kreuzgang, welche die Steinempore mit ihrer Brüstung trägt, die alte Umfassungsmauer des romanischen Domes bildete; sie beträgt 3,95 m. Demselben Plane gehörten auch die beiden Westtürme an. Die eine noch völlig erhaltene Südwand des nördlichen Turmes entspricht nämlich genau dem nördlichen Vierungspfeiler. Da nun, wie wir oben sahen, die Vierung, der südliche Kreuzarm, das Chorquadrat noch erhalten sind, die halbrunde Apsis notwendig auf der der Krypta gestanden haben muß, die Nebenapsiden durch eine deutliche Marke im südlichen Kreuzarm nachgewiesen sind, so sind alle Teile der alten romanischen Kirche vorhanden. Ihr Grundriß stellt sich in Fig. 16 dar. Ihr Aufriß läßt sich nach diesem mit Sicherheit entwerfen, nur für die Form der Türme ist kein Anhalt im Bau selbst enthalten. Hier greift aber helfend Merians Kupferstich von 1650 ein, der noch breite Türme und zwar in anscheinend richtigem Verhältnis zeigt. Die Turm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fig. 16. Wiederhergestellter Grundriß des romanischen Domes (1100—1429).
Die schwarz gehaltenen Teile sind noch vorhanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fassade zeichnete sich durch ihre schlanken wohlproportionierten Türme aus, die in vier durch Gesimse von einander getrennten Geschossen aufstrebten und von nicht hohen, aber in fein abgewogenem Verhältnis zu ihrem Unterbau stehenden Spitzhauben gekrönt waren. Eine besondere Eigentümlichkeit war ihr hoher mit einem Giebel abschließender Mittelbau. Die in Fig. 17 versuchte Wiederherstellung des romanischen Baues ist daher in allen wesentlichen Stücken als zutreffend zu erweisen. Sie war demnach eine doppeltürmige dreischiffige Basilika mit weitausladendem Querschiff, deren Kreuzarme mit Apsiden versehen waren, mit Altarraum und Hauptapsis. Hier erhebt sich nur die Frage, ob die Halle zwischen den beiden Türmen eine Apsis besaß, wie der Altarraum. Der Naumburger Dom hat eine solche Apsis. Für Zeitz kann man sie mit besonders gutem Grunde annehmen, einmal weil sie der Sitte der Zeit im allgemeinen entsprach, sodann weil gerade in der Zeit, der wir, wie weiter unten ausgeführt werden wird, diesen Bau zuschreiben müssen, zum ersten und alleinigen Patron der Kirche sich als zweiter Paulus gesellte. Da war es nahezu selbstverständlich, daß man diesem zweitgrößten Apostel einen besonderen Altar in besonderer Apsis errichtete. Es spricht auch dafür, daß 1108 ein Altar St. Petri erwähnt wird, also kein Altar für beide Titelheilige vorhanden war, so daß notwendig ein besonderer Altar für Paulus dagewesen sein muß.

Das Innere dieses Gotteshauses haben wir uns mit einer flachen Holzdecke versehen zu denken. Diese wirkt nicht so monumental wie ein kunstvolles Gewölbe, aber sie läßt mächtige Wandflächen frei, die wir uns reich mit Freskomalereien geschmückt vorzustellen haben. Daß diese im Vergleich mit der Gotik schlichtere Architektur die Möglichkeit bietet für eine große Prachtentfaltung durch malerische Wirkung, beweisen zahlreiche romanische Kirchen noch heute.

In welche Zeit haben wir nun diese imposante, schön und reich gegliederte Basilika zu setzen? An den romanischen Resten ist keinerlei Datierung angebracht. Wir haben oben gesehen, daß Pabst Gregor IX. 1230 einen 20tägigen Ablaß ausschrieb für alle, die helfen würden, das den Einsturz drohende Kirchendach wiederherzustellen. War nun der Dom, zu dem dies Dach gehörte, derselbe, dessen Reste wir eben nachgewiesen haben und dessen Rekonstruktion fast lückenlos gegeben werden konnte? Dies muß m. E. bejaht werden. Ihre Errichtung muß demnach zwischen 1000 und 1230 fallen. Wären in diesem Zeitraum zwei Kirchen nacheinander gebaut worden, so wäre es nicht zu verstehen, daß uns keine Nachricht davon überkommen ist, zumal wenn der erste Bau gewaltsam zerstört wäre. Das wäre aber auch der Fall, wenn er infolge unsolider Bauart zusammengebrochen wäre. Ein Neubau wird leicht mit Stillschweigen übergangen, ein, die plötzliche Zerstörung eines großen Domes aber nicht. Schließlich sprechen die erhaltenen romanischen Formen bei ihrer völligen Schmucklosigkeit und überaus schlichten Technik für einen Bau des 11. Jahrhunderts. Man darf deshalb die Vermutung aussprechen, daß der noch teilweise erhaltene romanische Bau der Zeit angehört, wo nach Verlegung des Bischofssitzes nach Naumburg an Stelle des in den vorhergegangenen entsetzlichen Wirren wahrscheinlich zu Grunde gegangenen alten Domes ein Neubau nötig wurde. Daß keine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

urkundliche oder sonstige Nachricht auf diese Erneuerung hinweist, braucht hier nicht Wunder zu nehmen, weil die Verlegung nach Naumburg und die Errichtung des gewaltigen Domes dort so im Vordergrunde der Dinge stand, daß der Wiederherstellungsbau der Zeitzer Kirche nicht mehr so wie früher beachtet wurde. Es fehlt ja auch jede Nachricht von der Errichtung der ersten Kirche, deren Reste doch in der Krypta vorhanden sind. Es verstand sich dergleichen eben von selbst. Eine weitere Frage ist nun die, wie wir uns die das ganze 13. Jahrhundert von 1230 an ausfüllende Erneuerung der Domkirche zu denken haben. Diese Zeit ist die der glänzendsten Entwickelung des romanischen Baustiles und ihre zweite Hälfte die der beginnenden Gotik. Von beiden finden sich keine Spuren

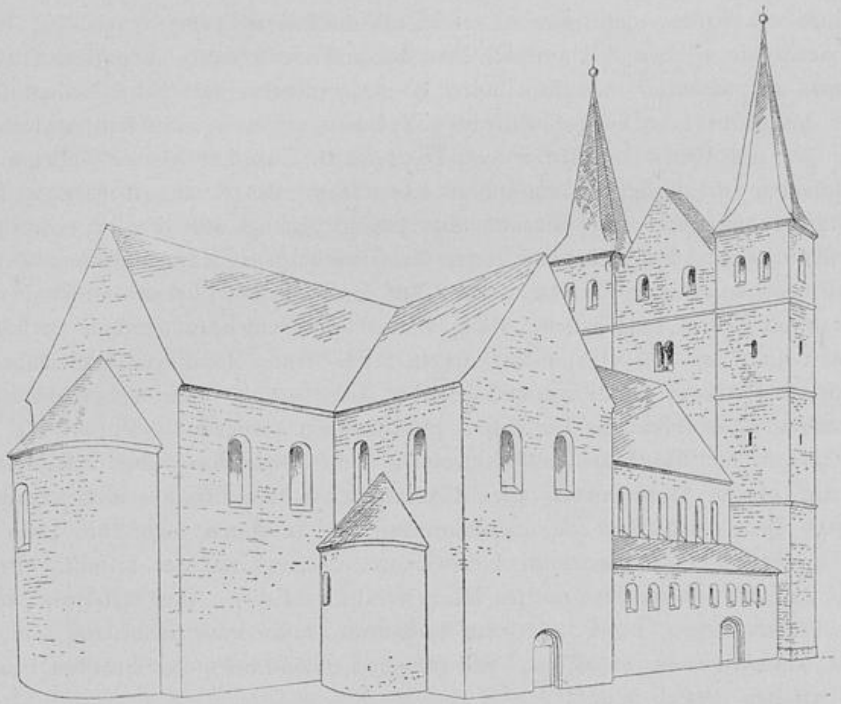


Fig. 17. Der Dom um das Jahr 1100.

in dem jetzigen Gebäude. Wenn also die Kirche in dieser Zeit erhebliche bauliche Veränderungen erlitten hat, so können diese nur das Langhaus betroffen haben. Aber auch das ist nicht wahrscheinlich, weil dann nicht all und jede dieser Zeit angehörige Form verschwunden wäre. Am ersten könnte man an eine damals vorgenommene Einwölbung der Kirche denken, die aber doch auch Spuren hinterlassen haben müßte. So muß sich die lange Bautätigkeit von 1230—1298 auf eine gründliche Ausbesserung aller Teile des Domes bezogen haben, nicht am wenigsten auch der Neben- und Wohngebäude, wie z. B. die steinerne St. Blasiuskapelle, von der die Urkunde von 1241 redet. Wir werden weiter unten sehen, wie ungemein zahlreich solche Nebengebäude und Sonderkapellen waren. Daß das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirchendach, das 1230 den Einsturz drohte, also bald darauf in einen guten baulichen Zustand gebracht werden mußte, 1267 schon wieder schadhaft geworden war, ist auffallend. Beide Nachrichten aber beweisen, daß von einem Neubau der Kirche keine Rede sein kann. Diese muß also so wie sie damals stand, schon lange vorher bestanden haben. Sie kann aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur im 11. Jahrhundert errichtet sein. Da die Erweiterung der Krypta in dieser Zeit durch die Formen der beiden westlichen Säulen (Spiralkapitelle und ganz primitives Eckblatt) feststeht, so liegt der Schluß nahe genug, daß diese Erweiterung der Beginn einer neuen Bauperiode des ganzen Domes war. Da die Verlegung des Stiftes nach Naumburg eine Folge seines kläglichen Zustandes war, dessen Anblick den Markgrafen Hermann in die Seele schnitt (nach der päbstl. Bulle von 1028), so wird die Kirche wohl damals ein Trümmerhaufen gewesen sein; sie mußte also neuerbaut werden. Wann der Bau begonnen und wann er vollendet wurde, berichtet uns niemand; langsam wird er vorgeschritten sein, aber er war auch solide ausgeführt und würde vielleicht noch stehen, wenn er nicht kriegerischen Verheerungen zum Opfer gefallen wäre. Die bauliche Tätigkeit des 13. Jahrhunderts hat offenbar alle inzwischen etwa hervorgetretenen Schäden ausgebessert, auch die Ausstattung mit aller Sorgfalt und aller Pracht ergänzt und erneuert, so daß sie, wie schon gesagt, nach Abschluß dieser Arbeiten in dem größten Glanze, den sie je gesehen, dagestanden haben wird. Am Ende dieser Periode muß aber der Chorabschluß neu erbaut sein. Wir können ihn nach den in ihm vertretenen Formen in das 14. Jahrhundert setzen. Der letzte Ablaßbrief „ad fabricam beatorum Petri et Pauli apostolorum in Cice“ 1313 kann sich daher wohl auf diesen Plan beziehen, den Chor prächtiger zu erneuern. Damit zog zum ersten Male die Gotik in das Gotteshaus ein. Diese kam aber erst voll zur Geltung, als die Hussiten der alten Herrlichkeit ein gewaltsames Ende bereiteten (1429). Dem Verderben entgingen damals nur die Türme und der Chor, der aber auch sein Dach eingebüßt haben wird. Das Langhaus brannte offenbar völlig aus, so daß nur die nackten Mauern übrig blieben. Daß diese zum größten Teile stehen blieben, wenn auch arg beschädigt, kann man wohl aus dem Umstande schließen, daß die Wand des südlichen Seitenschiffs bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist.

Lange blieb dies Bild grauenhafter Zerstörung nicht bestehen. Der Plan, die Kirche prächtig zu erneuern, ist jedenfalls dem Dechanten Clemens Weiße zuzuschreiben, der die Wiederherstellung begonnen und bis zum Jahre 1444 den südlichen Teil der Kirche wieder errichtet hat. Es war ein kluger Plan, der hier zur Ausführung kam. Der Kreuzgang, der bis dahin die Außenwand des südlichen Seitenschiffes begleitete, ward in die Kirche mit einbezogen, was so geschickt durchgeführt wurde, daß man nicht merkt, daß die Empore, als welche man die Außenseiten des Kreuzganges ausgestaltete, ein Notbehelf ist. So gewann das südliche Seitenschiff die doppelte, fast dem Mittelschiff gleiche Breite der alten Kirche, nur das westliche Joch behielt die alte Breite bei, weil hier Wohngebäude angrenzten, die man nicht beeinträchtigen wollte. Der nördliche folgte natürlich diesem Beispiel, und indem auch die Höhe der Gewölbe der Seitenschiffe der des Mittelschiffs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichgemacht wurden, entstand das vollkommenste Beispiel einer Hallenkirche, eine Form, die statisch insofern das Vollkommenste leistet, als mit den geringsten Mitteln die größte Wirkung erzielt wird. Da nämlich der Schub der Gewölbe des Mittelschiffs durch die Gegenwirkung der Gewölbe der Seitenschiffe völlig aufgehoben und neutralisiert wird, brauchen nur die letzteren durch Strebepfeiler von außen gestützt zu werden; die Pfeiler im Innern der Kirche stehen also nur unter senkrechter Belastung. Bei der Form der gewölbten Basilika machte gerade die Sicherung der die Seitenschiffe an Höhe und Breite meist um wenigstens das doppelte übertreffenden Mittelschiffsgewölbe die größten Schwierigkeiten. Die mächtigen Bündelpfeiler, welche die Gewölbe unserer Kirche tragen, erscheinen stärker als ihre Aufgabe verlangte. Die ähnlich gebildeten Pfeiler im Langhause des Erfurter Doms (1455—65) sind um 20 cm schwächer und haben dabei ein um 4 m höheres Gewölbe zu tragen. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß im ursprünglichen Plane der Hallenkirche höhere Gewölbe zugedacht waren, zumal die Pfeiler auch ästhetisch für die Höhe, die sie haben, zu gedrungen erscheinen. Die Fortführung dieses Baues ist scheinbar durch die Jahreszahlen in den Schlußsteinen 1444, 1481, 1497 sicher bezeugt; aber auch nur scheinbar; denn zunächst steht doch nur fest, daß die betreffenden Schlußsteine in diesem Jahre eingesetzt worden sind. Das wäre eine sehr lange Bauzeit und diese würde sich auch nur schwer vereinigen lassen mit der großen Gleichartigkett der Formen der Pfeiler und Bogenprofile, von einigen Gewölben abgesehen. Nur das südöstliche Joch des Langhauses bildet eine Ausnahme (s. oben). Daß hier der freistehende Pfeiler abweicht von allen anderen, daß der Gurtbogen, der dies Joch von seinem westlichen Nachbarjoche trennt, auf Konsolen ruht, statt auf Wandpfeilern, daß das Profil dieses Gurtbogens einige Abweichungen zeigt von den übrigen, scheint darauf hinzuweisen, daß der Plan, den Clemens Weiße, der Erneuerer des Langhauses, auszuführen begonnen hatte, in den Einzelheiten nicht festgehalten wurde. Da dieses Joch 1444 vollendet war, so sind die übrigen Teile jünger. Dem scheint zu widersprechen, daß Bischof Johannes II 1453 in dem Briefe, durch den er die Stiftung eines neuen Altars Sancti Clementis Papae durch Clemens Weiße bestätigt, den Dom novam ecclesiam nennt. Daraus kann man vielleicht schließen, daß die Zerstörung durch die Hussiten die Wände der alten Kirche stehen ließ, so daß Weiße gleich nachdem die Kriegsnot vorüber war, das Gebäude notdürftig wieder herstellte, daß er aber dann den Plan faßte und ausführte, ein völlig neues Langhaus zu bauen. Ich vermute, daß er mit seinem Vorhaben im Wesentlichen zum Ziele gelangte, so daß 1452, im Jahre seines Todes, der Neubau im Wesentlichen vollendet war. Die Schlußsteine mit späteren Daten (1481, 1497) müßte man dann späteren Reparaturen oder Ergänzungsarbeiten zuschreiben. Der Umstand, daß die Rippen des Gewölbes, das die Jahreszahl 1481 trägt, Profile besitzen, die der späten Gotik angehören und nur mit denen im jüngsten Teile der ganzen Kirche, dem nördlichen Vierungsarm, nahezu übereinstimmen, spricht für diese Vermutung. Diese Arbeit rührt vom Probst Melchior her. Daß das nordöstliche Gewölbejoch später ist, beweist das Rippengewölbe. Der Inhaber des Wappens (eines Hirsches) wird auch die Jahreszahl 1497 in den nächsten Schlußstein eingesetzt haben. Dieser Zeit gehört nicht nur die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sakristei an, sondern auch die Kapelle über ihr. Daß die Gewölbe nicht für die Ewigkeit gebaut waren, beweist der 1536 gemeldete Einsturz des Gewölbes „über der schwarzen Thür am Ölberge nach dem Altarchore zu" (Grubner S. 20), ein Ereignis, das „Dechant und Capitul, auch jedermann als eine Vorbedeutung hielten, daß ihr Kirchenhimmel in dieser Stadt auch bald seinen Einfall erleiden würde". Die in demselben Jahre ausgeführte Erneuerung ist das Gewölbe über der Vierung, dessen von allen übrigen abweichende Formen oben beschrieben sind (Seite 17). Möglicherweise stürzte der nördliche Kreuzarm damals mit zusammen; doch kann seine Erneuerung auch etwas früher stattgefunden haben, da die Formen ein wenig abweichen.

Mit dem Neubau des nördlichen Kreuzarmes zog man die letzte Konsequenz des Hallenbaues, da der kreuzförmige Grundriß mit dem Wesen der Hallenkirche nicht zu vereinen ist. Denn da man hier auf den Rhythmus, der im Grund- und Aufriß der Basilika hervortritt, im Langhause verzichtet, indem alle drei Schiffe gleich sind, kann sich auch das Querschiff von jenem nicht wirkungsvoll abheben. Deshalb ist hier an der Nordseite sein Charakter völlig verwischt und es erscheint nur als Fortsetzung des nördlichen Seitenschiffes. Nach außen ist diese Vereinfachung von noch ungünstigerer Wirkung als im Innern (s. Fig. 12). Der Abbruch der Türme durch Herzog Moritz vollendete die Verunstaltung des Äußeren.

Sakristei und Kreuzgang müssen ihren Formen nach ebenfalls dem Erneuerungsbau von Clemens Weiße zugeschrieben werden. Auch die Steinmetzzeichen in Kirche und Kreuzgang stimmen überein.

Fassen wir alle bisher gefundenen Ergebnisse zusammen, so erhalten wir folgende Übersicht;

Von 968 ab erster Dombau;

974 Zerstörung der (hölzernen?) Domkirche;

von 974 an Neubau der Krypta und Basilika;

Nach 1032 Erweiterung der Krypta und Errichtung einer neuen Kirche in größeren Abmessungen als die der ersten gewesen waren;

1230—1297 Ausbesserung und Vervollkommnung dieses zweiten Doms;

Im 14. Jahrhundert Neubau des Chorabschlusses;

1429 Zerstörung des Langhauses durch die Hussiten;

1433 vorläufige Wiederherstellung;

von 1433 bis 1444 (oder 1452) Abbruch des alten Langhauses und Errichtung einer neuen Hallenkirche nebst Sakristei und Kreuzgang;

1481 und 1497 Ergänzung und Ausbesserung der Gewölbe;

1536 Erneuerung des Vierungsgewölbes (und Neubau des nördlichen Kreuzarmes ?);

1660 Abbruch der Türme.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII. Plastischer Schmuck.

a) Aus romanischer Zeit.

In der Krypta sind außer den spiralengeschmückten Kapitellen keinerlei Skulpturformen vorhanden. Im Kreuzgange ist der einzige Rest der eine altromanische Kämpfer, der in Fig. 15 dargestellt ist. Er trägt das beliebte Bandornament, das sich zu fächerförmigen Blättern ausbreitet. Den oberen Abschluß bildet ein kräftig ausladendes Gesims, das aus Platte, Rundstab, Plättchen und Hohlkehle zusammengesetzt ist. Der stattliche Rundbogen gehört natürlich derselben Zeit an, wie die ganze zugehörige Wand.

b) Aus gotischer Zeit.

Den hervorragendsten plastischen Schmuck der Kirche bilden heute die Heiligenfiguren, welche die Kirchenpfeiler beleben. Es sind nur noch 13 von den 16, die ursprünglich vorhanden waren. Denn bei Errichtung der herzoglichen Empore hat man drei beseitigt und vernichtet. Sie sind nach Osten gerichtet, mit Sockel 1,63 m hoch und auf Konsolen stehend, die in die Hohlkehlen der Pfeiler eingefügt sind. Über jedes Haupt schwebt ein Baldachin. Diese sind reich und geschmackvoll gestaltet. Sie haben meist sechseckigen Grundriß, aber natürlich nur drei sichtbare Stirnseiten. Kielbogen, mit hochgetriebenen Fialen zwischen Eckfialen stehend, bilden das Hauptmotiv. Die Kielbogen sind entweder mit Nasen besetzt, so daß sie die Kleeblattform annehmen, oder (bei drei Baldachinen) mit Maßwerk ausgefüllt. Nur ein Paar hat abweichende Formen, nämlich die an dem eigenartig gestalteten südöstlichen Pfeiler. Hier fehlen die Eckfialen, dafür überschneiden sich je zwei Kielbogen und so steht ihre Fiale nicht über den zugehörigen Kleeblattbögen, sondern von diesen füllen je zwei einen Kielbogen aus. So ist die Bildung nüchterner und gesuchter als die der andern. Die Konsolen zeigen durchweg üppigen reizvollen Blätterschmuck von kunstvoll durchbrochener Arbeit. Nur die des südwestlichen Wandpfeilers, die jetzt in dem Zimmer neben der herzoglichen Empore resp. in dieser selbst steht, ist völlig anders. Hier zieren phantastische Masken die Konsole (Fig. 18, 1 und 2). Vom nordwestlichen Pfeiler fehlen die Konsolen wie die Figuren und Baldachine ganz. Die Heiligenfiguren selbst verraten verschiedene Meister. Die nördliche Reihe hat ausdrucksvollere, z. T. auch schönere Gesichter als die südliche. Das Obergewand aller Figuren der nördlichen Reihe ist ein Mantel, dessen Faltenwurf einfach, z. T. etwas brüchig ist. Die südliche Reihe hat weniger ansprechende Gesichter, dafür viel besser durchgearbeitete Hände; ihr Faltenwurf ist viel reicher und erscheint von schwererem Stoff, das Obergewand ist auch kein Mantel, sondern eine Toga. Die Baldachine der südlichen Reihe sind edler und geschmackvoller, die Konsolen gleich gut entworfen und gearbeitet, die der nördlichen Reihe aber mit bedeutenden Unterschneidungen. Eine Ausnahme macht fast in allen Stücken das Paar des östlichen Pfeilers der Südreihe. Die Figuren sind hier weniger rund als die übrigen; der Faltenwurf ist kleinlicher, wenn auch nicht minderwertig; die Sockel passen übrigens nicht einmal zu der Fläche der Konsolen. Man muß deshalb annehmen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß sie nicht für diesen Standort bestimmt waren, sondern anderswoher hierhin überführt sind. Die von der Fürstenloge verbaute Figur ähnelt denen der Nordreihe. Wir können also drei Meister unterscheiden, die alle ihre besonderen Vorzüge, aber auch ihre Schwächen haben. Die Bedeutung der Figuren erhellt aus ihren Attributen, soweit diese erhalten sind. Die 12 an den freistehenden Pfeilern angebrachten Figuren stellen die zwölf Apostel dar. Wir beginnen mit der Südreihe und nennen bei der Aufzählung immer die nördliche zuerst.

1. Petrus, langes Gesicht, langbärtig, würdevoll. Faltenwurf der Toga in zahlreichen Falten herabwallend. Hände ungeschickt. Attribut: Schlüssel in der Linken.

2. Paulus (?) Gesicht rund, gutmütiger Ausdruck. Bart rundlich. Faltenwurf wie bei 1. Buch in der Rechten; in der Linken, die jetzt leer ist, hielt er wohl ein Schwert, beides sein Lehramt und seine Hinrichtung andeutend.

3. Thomas (?), wohlwollendes Gesicht mit kräftig gebogener Nase, der Bart dicht an das zurückspringende Kinn gelegt. Die jetzt leere R. hielt wohl eine Lanze, die L. hält ein Buch. Faltenwurf großzügig, wie von schwerem Stoff, Haltung ganz leise geknickt. Die Legende macht ihn zum Baumeister des Königs Gandoforus; weil er das Baugeld den Armen giebt, wird er eingekerkert; befreit predigt er den Frauen; wird schließlich mit Lanzen durchbohrt.

4. Philippus (?), bartloses Gesicht mit etwas einfältigem Ausdruck; weist mit der R. auf ein von der L. gehaltenes Buch. Faltenwurf wie 3. Er ist wegen der Wunder, die er tat, von einem Priester des Mars gekreuzigt worden.

5. Jacobus d. Ä., Gesicht philisterhaft, Bart aus einzelnen scharf geschnittenen Locken bestehend. Die R. hält eine Muschel, das Attribut der Pilger, die L. ein Buch. Der Hauptheilige Spaniens (lux et decus Hispaniae), wohin sein Leichnam in einem Mormorsarge geschwommen war. 939 soll er dem Könige Ramirez in der Schlacht auf weißem Rosse erschienen sein (nach anderer 845 bei Clariso), so den Sieg über die Mauren entscheidend.

6. Simon von Kana (?). Sein Attribut (Säge) ist verloren. Bewegter Faltenwurf.

7. Jacobus d. J. (?). Edles bärtiges Gesicht — er soll Jesu ähnlich gewesen sein — Faltenwurf reich, aber etwas brüchig. Die R. liegt auf einem Buche, in der L. hält er eine Keule, eigentlich ein Walkerbaum, mit dem ihm der Kopf eingeschlagen sein soll. Erster Bischof in Jerusalem, wo ihn die Pharisäer von der Tempelzinne stießen und das Volk zu steinigen suchte.

8. Matthaeus der Zöllner, edles bärtiges Gesicht mit etwas eingefallenen Wangen; Faltenwurf wie bei 7. In der R. ein Schwert, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

L. ein Buch. Er kämpfte in Äthiopien mit Zauberern und Drachen; bekehrte die Königin Kantatrice und König Egesippus, ward aber von dessen Nachfolger mit dem Schwerte durchbohrt.

9. Andreas, Petri Bruder; langbärtiges Gesicht; Faltenwurf einfach; hält in den Händen ein schräges Balkenkreuz; er soll vom Prokonsul Aegeas, dem er das fünffache Mysterium des Kreuzes enthüllte, gekreuzigt worden sein. Er ist der Landesheilige Rußlands.

10. Johannes; edles, bartloses, jugendliches Gesicht mit lang auf die Schultern herabwallendem Haar; hält die R. segnend über einen Kelch, den die L. hält. Faltenwurf mäßig. Er ist nach der Legende der Bräutigam auf der Hochzeit zu Kana. Nach wunderbaren Irrfahrten stürzt er den Tempel der Diana in Ephesus und bekehrt den Oberpriester Aristodemus, indem er den Giftbecher trinkt, ohne Schaden zu nehmen. Als Evangelist ist sein Attribut der Adler. Eine Kapelle am Dom war ihm gewidmet.

11. Matthias; starkknochiges, bärtiges Gesicht mit eingefallenen Wangen; in der L. ein Beil, in der R. ein Buch. Er wurde gesteinigt und mit dem Beil erschlagen. (Tafel I 2.)

12. Bartholomaeus, gutgelungenes jugendliches Gesicht, krauses Haupt- und Barthaar, großzügige Gewandfalten. In der R. ein Messer, in der L. ein Buch. Er heilt in Indien des Königs Tochter, wird aber von ihm lebendig geschunden; daher der Patron der Gerber und Lederer. (Tafel I 2.) Ihm war auch eine Kapelle am Dom geweiht.

Es fehlt, wie wir sehen, Judas Ischarioth, für welchen Paulus eingetreten ist.

13. Leonhard mit Kette, weil dieser Heilige die schuldlos Gefangenen befreite; die ihm geweihten Kirchen waren zuweilen mit einer Kette umgeben (so bei Brixen, wo sie jedes Jahr ein neues Glied ansetzt; wenn die Kette dreimal um die Kirche reicht, geht die Welt unter). Zu seinen Füßen sitzen (wegen des dicht vor die Figur gebauten Kamins nicht recht zu erkennen) ein paar Menschen. Er besaß eine Kapelle am Dom.

Diese leider arg verschmierte Figur ist eine der besten von allen vorhandenen; das bartlose Gesicht edel und energisch, jedenfalls Porträt, der Faltenwurf der Toga natürlich und großzügig. Es ist der einzige Heilige, der kein Apostel ist; die übrigen jetzt verschwundenen drei Figuren waren natürlich auch keine. Hiermit wird auch die verschiedene Behandlung der Konsolen zusammenhängen, auf die ich oben hingewiesen habe.

Wenn fast alle Heiligen hier durch bestimmte Attribute gekennzeichnet sind, so entspricht das erst einem seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts herrschendem Gebrauche. Auf Grund der Legende wurden seit dieser Zeit die Typen festgestellt und zur Darstellung gebracht. So haben die großartigen gemalten Figuren im Chor der hiesigen Michaeliskirche noch keine Attribute, sondern nur Namenbänder.

Zu 5. Seite 32 ist noch nachzutragen: Eine Kapelle im Schloß trug seinen Namen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man bedenkt, daß diese Figuren einer Zeit angehören, wo die Plastik längst von ihrer Höhe herunter gestiegen war, und Werke von edler Einfachheit, frei von Manier und Unnatürlichkeit selten waren, wo auch in den besseren Leistungen unruhiges, knitteriges Faltenwerk, unnatürliche Körperhaltung sich noch breit machten, so müssen wir diesen Gestalten, wenn sie auch mehr handwerksmäßige Tüchtigkeit als künstlerische Hoheit atmen, dennoch einen vergleichsweise höheren Wert zuerkennen. Nur die zwei Figuren von Petrus und Paulus, mit denen es eine besondere Bewandtnis hat, wie wir sahen, sind in der Wiedergabe der Gewandung kleinlicher und nur zwei haben ein wenig geknickte Haltung. Doch kann man ihnen im Ganzen Würde und Ebenmaß nicht absprechen. Einige Gesichter sind freilich wenig gelungen und individuelles inneres Leben zeigen nur wenige.

1. 2. 3. 4. 5.

Fig. 18.

VIII. Die Masken an der Steinempore.

Die Brüstungsfelder der Empore, die schon oben besprochen sind, ruhen auf einem aus Schräge und Hohlkehle bestehenden Sockelgesims. Elf von den die einzelnen Brüstungsfelder trennenden Pfosten ruhen auf aus Sandstein gearbeiteten Gesichtsmasken, welche die Hohlkehle ausfüllen. Diese Masken zerfallen in zwei Gruppen, eine östliche, wo drei Masken senkrecht nach unten blickend eine halbrunde Scheibe tragen, mit der sie als Konsole scheinbar die Sockelleiste stützen, wozu dann noch zwei mit der Scheibe verbundene Blattornamente kommen, und eine westliche, wo neun Masken unmittelbar in der Hohlkehle des Sockelgesimses sitzend frei in den Kirchenraum blicken. Wir zählen sie von Ost nach West einzeln auf: Nr. 1, die Ecke der Empore schmückend, stellt ein behelmtes jugendliches Gesicht dar; 2 eine dreiblättrige Konsole; 3 einen jugendlichen Krauskopf mit halboffenem Munde; 4 ein Blattornament; 5 einen Christuskopf. Die einfach aber gefällig gearbeiteten Konsolen scheinen keine besondere Tendenz zu haben, sondern nur als Ornament gedacht zu sein. Nr. 6 ist eine großnasige blattumrahmte Fratze; 7 ein gutmütiges Männergesicht, das mit Distelblättern umrahmt ist (Fig. 18,5); 8 das lebenswahre Gesicht einer alten Vettel, mit weit geöffnetem Munde, das Kopftuch auch um das Kinn gezogen (Fig. 18,4); 9 ein schönes lächelndes Mädchengesicht; 10 tierische Teufelsfratze; 11

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blattumrahmte Gesichtsmaske mit offenem Munde; 12 behäbiges Frauengesicht; 13 Teufelsfratze. Es mögen die von Teufeln umgebenen Menschentypen nicht gerade zu den tugendhaftesten gehören sollen. Weltliche Lust und Höllenstrafen stellt das Mittelalter ja gern zu einander in Gegensatz. Diese Skulpturen stehen im bewußten Gegensatz zu den Apostelfiguren. Der Hoheit der Heiligen ist hier das weltliche Treiben mit seiner Lust und seiner Verwerflichkeit gegenübergestellt; nur die drei östlichen haben einen anderen Charakter. Der Meister zeigt bei jenen, daß er seinen Figuren eigenes Leben einzuhauchen versteht.

14. Auf derselben Empore steht in der Hohlkehle des südwestlichen Wandpfeilers die Figur Keselibs, des Wahrzeichens von Zeitz, eine Ehre, die sie wenig verdient, Es ist die 38 cm hohe, ziemlich ungeschickt gearbeitete Figur eines Bauern, der in der einen Hand die Peitsche, in der anderen einen Wagenschwengel hält. Ein Spruchband daneben trägt die Worte: Ich heese Keselib. Er soll in Rasberg gewohnt haben und durch seine Fuhren zum Bau des Domes verarmt sein; doch soll ihn Kaiser Otto reich dafür belohnt haben.

Über den Ursprung der Sage ist nichts bekannt; sie ist wohl erst durch die Figur veranlaßt worden. Sollte vielleicht der Gegner des Bonifatius, Bischof Gewilieb von Mainz hierbei eine Rolle spielen, der die Blutrache am Mörder seines Vaters vollzog und der die Phantasie des Volkes sicher ebenso beschäftigt hat, wie Bischof Hatto?

15. Eine bessere Kleinarbeit ist die Pieta in der Hohlkehle des unter der Fürstenempore stehenden südlichen Wandpfeilers; sie ist aber arg verschmiert und etwas verletzt.

IX. Gräber und Grabdenkmäler.

A) In der Oberkirche.

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Vorbereitungen für eine Heizungsanlage in der Kirche getroffen wurden und der Bodenbelag aufgenommen ward, stellte sich heraus, daß die ganze Domkirche ein einziger Friedhof war. Durch eine Anzahl paralleler Längswände, die durch Querwände abgeteilt waren, hatte man eine große Menge Grabstätten hergerichtet, deren viele die Leichen der darin Beigesetzten noch enthielten. Von den sie bedeckenden Grabplatten, meist mit den in den Stein geritzten Bildern der Gestorbenen und entsprechenden Umschriften versehen waren viele so abgetreten, daß sie keinen Wert mehr hatten; die andern wurden aufgehoben und einstweilen draußen neben die Wände des Chors gestellt. Den Bemühungen des Verfassers und dem Entgegenkommen der Schloßverwaltung, ganz besonders auch des Herrn Landeshauptmanns gelang es, diesem Zustande, der die Steine der Verwitterung aussetzte, ein Ende zu machen. Sie wurden, ihrer elf, in dem nördlichen und östlichen Flügel des Kreuzganges in die zu diesem Zwecke mit großer Mühe hergestellten Vertiefungen eingelassen und befestigt. So waren sie wohl geborgen und bei dem günstigen Lichte, das auf sie fiel, für das Studium dieser für die Geschichte des Stiftes wichtigen Darstellungen, die auch kunstgeschichtliche Bedeutung haben, wohl hergerichtet. Durch ein bedauerliches Mißverständnis wurden sie aber dann bei der Vorrichtung des Kreuzganges zu einem Arbeitsraum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Mädchenheims mit Zement verputzt und sind so einstweilen für die Betrachtung verloren. Leider sind sie vorher nicht photographiert worden, weil dies viel besser nachher gelingen mußte. So läßt sich über ihre Darstellungen nichts berichten. Wir müssen uns deshalb auf die wenigen Denkmäler beschränken, die noch zugänglich sind. Es ist der Grabstein des ersten Bischofs, das kostbare Reliefdenkmal vom letzten Bischof Julius Pflug, zwei Bronzereliefs und mehrere Bronzeplatten von großem Werte, sowie zwei Bronzerahmen, die bei der Anlage der Heizung bei Seite geschafft und in einer abgelegenen Kammer untergebracht wurden, wo sie mir erst jetzt bekannt geworden sind. Sie waren meist durch eine dichte schmutzig graugrüne Patina häßlich und unansehnlich geworden, so daß sie als altes Gerümpel angesehen und so behandelt wurden. Wir wollen alle nacheinander betrachten. Vorausgeschickt muß dabei werden, daß der westliche Teil der Kirche die Gräber der wenigen Bischöfe enthielt, die in Zeitz beigesetzt worden sind. (Die meisten liegen ja im Naumburger Dom begraben.)

1. Die Grabstätte des ersten Bischofs Hugo I. ist hier im Westen eingemauert und zwar an der nördlichen Umfassungswand, also unter der Empore, die das westliche Gewölbejoch der Kirche einnimmt. Ursprünglich war sie jedenfalls auf oder über dem Grabe des Bischofs angebracht; an ihrer jetzigen Stelle kann sie nicht von vornherein gesessen haben, weil die Kirchenwand zu seiner Zeit noch gar nicht stand. Merkwürdig ist, daß man sie im 18. und 19. Jahrhundert stets übersehen hat. Denn Philipp sagt von ihr: In der hiesigen Schloßkirche gegen Abend im Winkel zur rechten Hand, wo immer der alte Begräbnisort der Bischöfe gewesen ist, liegt er begraben, und eine in Stein gehauene Schrift an der Wand, von welcher Zader noch den Namen Hugo I. und einige Buchstaben hat herausbringen können, hat lange Zeit sein Andenken erhalten. Auch Lepsius hat den Stein übersehen, der, wie er sagt, bei dem Schloßbau und den Veränderungen der Kirche im 17. Jahrhundert zugleich mit allen übrigen Denkmälern aus früherer Zeit vernichtet worden. Selbst der letzte, der über die Schloßkirche geschrieben hat, Sommer, kennt sie nicht als noch vorhanden. Und doch kann sie ihren jetzigen Platz niemals verlassen haben. (Fig. 19).

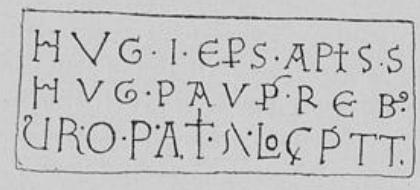


Fig. 19.
Grabplatte des Bischofs Hugo I.

Ihre Lösung ist sehr schwierig. Ich möchte lesen: Hugo I episcopus apostolicus sedis sanctae Hugo pauperum refugium et benignus[1]) vir obiit . . .

[1]) Nach D. Wernicke und Prof. Größler, nur daß sie den Dativ Hugoni 2c. annehmen, weil sie den Schluß als patria locum patravit lesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der letzte Teil scheint mir keine annehmbare Lösung zu ermöglichen. Das Zeichen hinter PAT kann kaum ein A sein, weil die sonst hier vorkommenden A deutlich ausgeprägt und einander fast ganz gleich sind.

2. Bronzeplatte mit prächtiger in das Metall eingegrabener Bischofsfigur (zu 2, 3 u. 5 s. Tafel III). Die Technik ist ganz eigenartig und läßt sich am besten vergleichen mit der des Kupferstichs; man könnte in der Tat von diesen Platten Abzüge machen. Selbst die Strichelung zur Herstellung des Schattens ist nachgeahmt. Die Platte ist 1,43 m hoch und 0,76 m breit. Der Bischof steht im vollen bischöflichen Ornate unter einem auf bandumwundenen fialengekrönten Säulen ruhenden Spitzbogen, dessen Rückwand mit einem reich gemusterten Teppich ausgeschlagen ist. Der Kopf mit dem ernsten schönen Gesicht und dem feingeschnittenen Munde ist mit der edelsteinbesetzten Mitra geschmückt (die u. a. auch Infula und Tiara genannt wird), von der zwei Bänder (fasciae, vittae, fanones und ähnlich genannt) herabhängen. Das reichgestickte ärmellose Obergewand, das über Schultern und Arme geworfen ist, die seine schwere Masse heben und in Falten herabhängen lassen, ist die sog. Kasel (casula, weil der Körper in dem glockenähnlich gestalteten Überwurf, der nur einen Halsausschnitt hat, wie in einer Hütte steckt). Sein Kragen zeigt die Worte des englischen Grußes: Ave maria. Ein Kreuz, dessen Querbalken sich um Brust und Oberarm legt, bildet hier seinen in Stickereien bestehenden Schmuck. Unter der Kasel sieht die Dalmatika hervor (auch Tunica genannt), ein Rock, der von den höheren Geistlichen (vom Diakon aufwärts) getragen wird. Unter ihm endlich sieht das bis auf die Füße reichende weiße Untergewand hervor, Alba genannt. Unter dem linken Arm fällt der fransenbesetzte Manipel herab, (manipulus, mappula, in Deutschland auch einmal Handvan genannt), ursprünglich ein Schweißtuch (sudarium) und Taschentuch, dann bloßes Zierstück, das aus demselben prächtigen Stoff wie die Kasel geschnitten wurde. Die Stola, zwei durch einen Querstreifen auf der Brust zusammengehaltene lang herabfallende Bänder, und das Cingulum, ein Knotenstrick oder auch schmaler Zeugstreifen, mit dem die Alba aufgegürtet ward, ist nicht zu sehen; die Alba ist hier auch nicht aufgegürtet.

Die Linke hält das Hauptabzeichen des Bischofs, den prächtig ausgestatteten Krummstab (pastorale, baculus etc.). Der Knauf (nodus) der Krücke ist architektonisch gestaltet und mutet an wie ein schmales Monstranzhäuschen. Von ihm hängt eine kleine Flagge, das sudarium herab, ursprünglich wie der Manipel, zum praktischen Gebrauche, dann nur Prunkstück. Die Hände schmücken reichgestickte Handschuhe (chirothecae, manicae); die Rechte der bischöfliche Ring und zwar am Mittelfinger; verzierte zugespitzte Schuhe sehen unter der Alba hervor.

3. Bronzeplatte mit Bischofsfigur, 2,07 m hoch, 0,71 m breit, aus vier Stücken zusammengesetzt. Sie stellt eine im vollen Ornate prangende untersetzte Gestalt dar, die unter einem Baldachin steht, der einem sechs- oder achteckig gestalteten Häuschen angehört. Die architektonische Gestaltung ist hier viel ausgeprägter als bei 2. Der obere über dem Haupte des Bischofs schwebende Teil zeigt drei Stirnseiten mit dreiteiligen vorn mit 2 Säulen geschmückten Oberfenstern, die nach unten in freischwebende mit kleeblattähnlichem Maßwerke aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefüllte Rundbogen auslaufen. Der Bischof, ausgezeichnet durch ein wohlgenährtes, doch ausdrucksvolles Gesicht, dessen Mund aber die Zähne sehen läßt, trägt die Mitra, in der Rechten den kostbaren Krummstab mit dem sudarium, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch. Die Bänder der Mitra sind nicht sichtbar. Das Obergewand ist nicht, wie bei 2 die Kasel, sondern ein mit reicher Randstickerei versehener und mit einer großen üppig verzierten vierpaßartigen Agraffe (fibula, pectorale) zusammengehaltener Mantel; Fransen begleiten den Saum. Dieser Mantel ist das sog. Pluviale (auch cappa choralis genannt), es ist zwar wie die Kasel glockenförmig geschnitten, aber eben vorn offen. Es wurde ursprünglich im freien gebraucht zum Schutze gegen die Witterung, später aber ist es statt der Kasel das Amts- und Prunkgewand der Bischöfe geworden. Um den Hals trägt die Figur das Humerale, ein Schultertuch mit Buchstaben bestickt (zu lesen sind CINO?). Unter dem Pluviale sieht man, wie bei 2, die Dalmatica, welche über die Alba geworfen ist. Von der Linken flattert wie dort, der Manipel herab. Handschuhe und Ringe (am Gold- und kleinen Finger der Linken), fehlen nicht. Die ungemeine Sorgfalt in der Ausführung des geschmackvollen Entwurfs ist dieselbe wie bei 2.

4. Bronzerahmen, zweiteilig, aber genau zusammenpassend, 1,87×0,87 (im Lichten), 0,13 m breit, die Ecken mit den erhaben hervortretenden und sorgfältig gravierten Symbolen der vier Evangelisten geschmückt, oben: der Mensch des Matthäus links, der Adler des Johannes rechts; unten: der Stier des Lucas links, der Löwe des Marcus rechts. (nach Hesekiel 1,10 u. Offenb. Joh. 4,7). Diese Figuren sind in Vierpässe mit Ecken eingepaßt und bildeten mit der prächtigen auch erhaben gegossenen Inschrift in gotischen Minuskeln einen wirkungsvollen Schmuck der Platte, die sie umgaben. Die Inschrift lautet: Anno . dm . M . cccc . lxiii | ipso . die . sci . remigii . cōfessōis . o . reuerēd9 pater . et . dns . dns | georgius . de . Hugewitz | Leider fehlt das linke Band zwischen den Symbolen des Lucas und Matthäus, so daß nur zu lesen ist: Anno domini MCCCCLXIII ipso die sancti Remigii confessoris obiit reverendus pater et dominus dominus Georgius de Hugewitz. (J. J. 1463 gerade am Tage des heiligen Remigius des Bekenners (= 1. Oktober) starb der ehrwürdige Vater und Herr, Herr Georg von Haugwitz (erg.: Cuius anima requiscat in pace, dessen Seele ruhe in Frieden).

Wen stellen nun die beiden Platten dar? Wir wissen, daß nur 6 Bischöfe in Zeitz begraben sind, nämlich Hugo I. († 979), Udo II. († 1186), Johannes II. († 1434), Peter v. Schleinitz († 1463), Georg v. Haugwitz († 1463) und Julius Pflug († 1564). Die ersten beiden Namen kommen hier nicht in betracht, weil die Formen der Figuren und des Ornamentes der spätgotischen Zeit angehören. Die Platten können daher nur Johannes II., Peter und Georg darstellen. Des letztern Name findet sich auf dem obenbeschriebenen Bronzerahmen erhalten; dieser paßt aber zu keiner der beiden Bischofsplatten; die hierzu gehörige Platte ist daher als verloren zu betrachten; vielleicht war es ein Grabstein und könnte sich eines Tages wiederfinden, wenn der Putz von den im Kreuzgange angebrachten 11 Grabmonumenten beseitigt wird. Von den so für die engere Wahl übrigbleibenden halte ich die kleinere aus einem Stück bestehende Platte (Nr. 2) für die von Johannes II.,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der 1422—1434 Bischof war; die Architektur scheint mir auf die frühere Zeit zu deuten. Er sah die furchtbaren Tage des Hussitensturmes, ging ihm aber aus dem Wege nach Magdeburg, obgleich er das Zeitzer Schloß gegen sie mit neuen Mauern Türmen, Zwingern und Gräben hatte befestigen lassen; er muß freilich schon alt gewesen sein, denn kurz vor seinem am 30. November 1434 erfolgten Tode hatte er den Kurfürsten gebeten, Peter v. Schleinitz zu seinem Nachfolger zu ernennen. Daß er um seine Sicherheit allezeit besorgt war, beweist sogar seine letzte Anordnung, daß er 12 Ellen tief beigesetzt werden wolle. Sein Bild, wenn ich es richtig gedeutet habe, läßt sein Alter nicht erkennen, wenn man nicht die feinen Stirnfalten darauf zurückführen will; das Haar umwallt noch lockig die Schläfe. Das würde freilich ebenso auffällig sein, wenn die Platte seinen Nachfolger bezeichnete, der fast 30 Jahre Bischof war. Wenn der Rahmen besser zu der Grabstätte paßte, würde man daher lieber Georg v. Haugwitz in der Figur erkennen, was aber nicht angeht, da die Evangelistensymbole an den Ecken die Kreuzblumen der Fialen und die Sockel der Säulen auf der unter 2 beschriebenen Platte verdeckt haben würden. (Bei Nr. 3 ist die Platte, um die ein Rahmen mit solchen Eckscheiben gelegt war, oben für die Rundung ausgebogt, der Rahmen aber verloren.) Die Figur 3 ist demnach die des Bischofs Peter, wie jener dem thüringischen Geschlechte derer von Schleinitz entstammend. Er trug 1434—63 die Mitra. Wegen eines Sprachfehlers (er konnte das R nicht sprechen) wurde er der Stammeler (Balbus) genannt. Er nahm Teil am Bruderkriege (1445—51) zwischen Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm und zwar als unsicherer Bundesgenosse beider, so daß das Stift doppelt heimgesucht wurde. Er zog persönlich mit ausgesuchtem Kriegsvolk von Zeitz und Naumburg in den Kampf. Doch tat er auch viel, um die Spuren des Krieges, auch der von den Hussiten angerichteten Verwüstungen zu tilgen, wie denn unter seinem Episkopat die Zeitzer Domkirche erneuert wurde. Er hat auch die bischöfliche Totengruft wieder hergerichtet. Doch ist die dies bezeugende Bronzetafel verloren.

5. Bronzetafel, zweiteilig, 1,75×0,75 mit herrlicher eingravierter Figur. Sie steht unter einem kielbogenartig gestalteten Baldachin, dessen Innenseite mit gemustertem Teppich behängt ist. Der krabbenbesetzte Kielbogen ruht auf schlanken Säulen, die entsprechende Fialen tragen, und endigt in einer Kreuzblume, die links und rechts von Maßwerkfenstern flankiert wird, die auf dem Kielbogen stehen.

Die Kleidung ist im Gegensatz zu den Bischofskostümen einfach. Eine hohe Kappe bedeckt das Haupt; ein regelmäßiges Gesicht mit starkgefurchter Stirne, von sorgfältig behandeltem Haar umwallt, erscheint darunter. Die ganze Gestalt umgiebt ein schlichter, von einer edelsteinbesetzten Agraffe zusammengehaltener Mantel, dem Pluviale ähnlich, jedoch ohne jede Verzierung. Die Dalmatika fehlt; nur die Alba als langer Talar ist vertreten, und über ihr erscheinen bis über die Knie hinabreichend die fransenbesetzten Bänder der Stola; unter der Alba erscheint die Spitze des linken Schuhes. Die Hände (ohne Handschuhe) halten zwanglos ein mit reichen Beschlägen versehenes Buch. Die Gestalt steht auf schön gemusterten Fliesen, auf denen rechts ein Wappenschild mit einem Bockskopf steht. Die Tracht weist trotz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihrer Einfachheit wegen der vorn herabhängenden Enden der Stola auf einen höheren Geistlichen, während die Diakonen sie über der linken Schulter so tragen, daß sie wie eine Schärpe zur rechten Seite herabfällt.

Die künstlerische Behandlung gleicht auffallend der von Fig. 2, so daß wir auf denselben Meister schließen dürfen; wir kennen ihn ebensowenig, wie die dargestellte Figur selbst; wir können nur annehmen, daß es ein Probst oder Dekan aus dem bocksdorfischen Geschlechte ist, aus dem auch der Nachfolger Georgs von Haugwitz stammte, nämlich Bischof Theodorich II. (Dietrich). Der künstlerische Wert dieser Arbeiten ist nicht gering und besonders Nr. 2 dürfte zu den besten gehören, die überhaupt existieren, was um so bedeutsamer ist, als die Bronzeplatten dieser Zeit sonst meist nicht den gleichen Kunstwert haben (s. Otto und Wernicke, II. 603).

Mit solchen gravierten Grabplatten hat es eine eigene Bewandtnis; die älteste ist von 1231, wenigstens starb in diesem Jahre ihr Urbild Bischof Yso von Verden (in der dortigen Andreaskirche begraben). Sie kommen überhaupt zuerst in Norddeutschland vor und ihre Bezugsquelle scheint wenigstens im 14. Jahrhundert der Niederrhein gewesen zu sein (Otto und Wernicke a. a. O). In England hießen sie geradezu Cullen plates (Kölner Platten). In unserer Nähe befindet sich nur im Naumburger Dom eine ähnliche Tafel von geringerem Werte, außerdem eine sorgfältige allegorische Darstellung. In weiterer Entfernung hat Meißen in seinem alten Dome 16 solche Platten auf Gräbern sächsischer Fürsten aus der Zeit von 1457—1539, die als Werke von Hermann und Peter Vischer angesehen werden. Der Meister unserer drei herrlichen Platten ist nicht bekannt. Vielleicht ergeben die Archive darüber einmal die wünschenswerte Aufklärung.

6. Bronzerelief 1,56 m hoch; Figur in langem, reichbemusterten, langärmlichen Talar mit großen Kragenaufschlägen (Tafel IV). Das Gesicht von Locken umrahmt, schön und geistvoll; die Linke hält eine niedrige Kappe und Rosenkranz, die Rechte einen Zettel, der in vertiefter Schrift den engelischen Gruß enthält. Es ist ein im rüstigsten Alter stehender Domherr, unbekannt wer? Der Künstler hat ein sehr ansprechendes Werk geliefert, obgleich das Gesicht einige, im Ganzen aber verschwindende, Härten zeigt; auch sind die Hände nicht durchgebildet. Die Figur lag auf einem Grabstein, der bei der Hebung jedenfalls zertrümmert worden ist.

7. Reliefplatte in Bronze, einen Domherrn in Alltagstracht darstellend. Das Gesicht realistisch, aber von gewöhnlichem Ausdruck. Die Hände sind über der Brust gekreuzt. Die Kleidung besteht aus langem Talar, dem Chorhemd und einem Mantel, der mit Troddeln behängt ist. Zu Füßen Wappenschild mit Ochsenkopf, beiderseits von einem Löwen gehalten. Die Umrahmung bilden zwei schlanke Säulen, aus deren Kapitell naturalistische Zweige und Ranken, oben sich verschlingend, emporwachsen. Das Kunstwerk ist nicht bedeutend und tritt sehr vor den oben beschriebenen zurück. Die Arbeit wird dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören.

8. Bronzerahmen mit der erhaben gegossenen Inschrift in gesucht altertümlichen römischen Majuskeln. Die Ecken mit den Evangelistensymbolen geschmückt.
M . D . XX . NO . NOVEMB . CLARISS . IVRE . CON. | D . HEINRICvS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SHMIDBVRG . LIPS . NVMBVRG . DIOCES . FREISING . EP PHI | BAVAR . PRIN . ADMINISTR . CANCELLAR . PAVPVM . ADVOC . VITAM . FAMILIĀQ . FINIVIT . R . I . P AMEN. (Im Jahre 1520 am 9. November hat der berühmte Rechtsgelehrte Herr Heinrich Schmiedburg aus Leipzig, Kanzler des Bischofs der Naumburger Diözese (u.) von Freisingen, Philipp, Prinzen von Bayern, Beschützer der Armen sein Leben und sein Geschlecht beschlossen: Er ruhe in Frieden. Amen.

Schmidburg oder Schmiedeberger hat sich bei den Zeitzern besonders mißliebig gemacht, weil er die päpstliche Bannbulle gegen Luther, die ihm D. Eck zugesandt hatte, in Zeitz anschlagen ließ. Die Zeitzer wurden darob sehr erregt und rotteten sich zusammen, rissen die Bulle überall ab und traten sie mit Füßen, stürmten dann die Kurien der Domherren und besonders Schmiedebergers, der schleunigst nach Eilenburg floh und bald darauf starb. Da Bischof Philipp sich selten im Stifte sehen ließ, so war Schmiedeberger sein Stellvertreter, der so aber auch die Schattenseiten seiner Stellung zu kosten bekam.

9. Sandsteinrelief des Bischofs Julius Pflug, das beste plastische Werk des Domes, überhaupt von Zeitz (Tafel IV 1). In reichem Rahmen, der aus zwei kannelierten korinthischen Säulen mit hohen, reichverzierten Schäften besteht, deren Sockel von Löwenköpfen getragen werden und auf deren Architrav ein hochgezogener reliefgeschmückter Aufsatz prangt, steht die Gestalt in einem auf kannelierten Pfeilern stehenden Rundbogen, der rings von einer Inschriftleiste umgeben ist. Das langbärtige faltendurchfurchte halb nach oben blickende Gesicht trägt die Mitra. Das stickereiumsäumte Pluviale hängt zur Rechten lang herab, an der linken Seite ist es gerafft und vom Ellbogen festgehalten, so daß ein lebendiger Faltenwurf entsteht. Darunter erscheint eine schlichte Dalmalika und ebensolche Alba. Die Rechte hält den Bischofsstab und das Sudarium, die Linke ein geöffnetes Buch, aus dem er, darüber hinweg und wie zur Gemeinde hinblickend, vorliest. Zu Füßen ruht sein Wappenschild. Die Umschrift in erhabenen römischen Majuskeln lautet: ANNO DNI . M . D . LXIIII | TERTIA DIE SEPTĒB: OBIIT R^MVS IN CHRŌ PRINCEPS AC | DNVS . D . IVLIVS ELECTVS ET . | CONFIRMAT^9 EPŪS CVIVS AĪA REQVIESCAT IN PACE d. h. Anno domini MDLXIIII tertia die Septembris obiit Reverendissimus in Christo princeps ac dominus Julius electus et confirmatus episcopus, cuius anima requiescat in pace.

Der Sockel des Rahmens trägt die Aufschrift: AETHEREAM IVLI REVOLAVIT SPIRITVS AVLAM | FAMA TAMEN SVPEREST. COETERA TERRA TENET. (In den himmlischen Saal entschwebte Julius' Seele, Doch seinen Ruhm ließ er hier; nur seinen Leib hat das Grab.)

Die edle Einfachheit der Haltung, das durchgeistigte würdig ernste Gesicht, die maßvolle Verwendung des bischöflichen Prunkes, um das rein menschliche zu desto größerer Wirkung zu bringen, alles das verrät einen Künstler ersten Ranges. Man kann nur die größten plastischen Werke mit diesem in Vergleich stellen. Um so mehr ist zu bedauern, daß der Künstler bisher nicht ermittelt ist. Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Relief, das von zwei Engeln gehalten wird, und die Auferstehung Christi darstellt, steht nicht auf gleicher Höhe und ist wohl das Werk eines untergeordneten Bildhauers.

Das Denkmal befand sich ursprünglich im bischöflichen Begräbnis im Westen der Kirche über dem Grabe. Es gehörte dazu ein prächtiges Bronzeschild mit dem Pflugschen Wappen (Tafel IV). Ähnliche Bronzeplatten sind in der Kirche noch 15 vorhanden, aber keins von gleicher Schönheit, nur das von Basilius Wilde ist auszunehmen, auf dem zwei reizende Putten den Schild halten. Die übrigen sind größtenteils bloße in einen Kranz komponierte Wappen, deren Bedeutung hier leider nicht mehr erörtert werden kann.

Außerdem stehen an der Nordwand fünf, an der Südwand zwei Denkmäler Verstorbener, die trotz ihrer z. T. sehr reichen Darstellungen hier nur angedeutet werden können; das reichste Denkmal der Art aber schmückt die Nordwand des Chors, ein Alabasterrelief von wunderbarer Schönheit. Es stellt im rundbogigen Hauptfelde Golgotha dar mit fast ganz aus der Fläche heraustretenden Figuren, besonders Reitern; im Felde darüber, das statt des Architravs über den die Seiten flankierenden schönen Säulen ruht, ist die Kreuztragung Christi, darunter als Sockelbild das jüngste Gericht abgebildet. Die Sockel der Säulen zeigen die Austreibung aus dem Paradiese; über dem Ganzen thront in dem Felde des sich nach oben verjüngenden Aufsatzes, der von Engeln gehalten wird, Gott Vater. Das Werk gehört der besten Zeit deutscher Renaissance an und ist ziemlich gleichzeitig mit dem Denkmal von Julius Pflug.

Auf die barocke Ausstattung der Kirche, mit der Herzog Moritz sie geschmückt hat, sowie die zahlreichen Gemälde kann hier überhaupt nicht eingegangen werden.

B. In der Krypta.

Hier ruhen die meisten Glieder der herzoglichen Familie von Sachsen-Zeitz in 13 schönen, z. T. reich bemalten, z. T. plastisch geschmückten Särgen (vgl. Tafel I).

Wir zählen sie nach ihrer Bedeutung auf und bezeichnen den Sarg, in dem jeder beigesetzt ist, nach der Nummerierung auf Figur 16.

1. (Sarg 6.) Herzog Moritz zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg. Postulierter Administrator des Stifts Naumburg und der Balley Thüringen Statthalter (28./3. 1619—4./12. 1681). Vermählt 1. mit Sophie Hedwig, Herzogin zu Schleswig-Holstein (19./11. 1650), 2. mit Dorothea Maria zu Sachsen-Weimar (3./7. 1656), 3. mit Sophie Elisabeth, Herzogin zu Schleswig-Holstein (14./7. 1676).
2. (S. 5.) Dorthea Maria, Herzogin zu Sachsen rc. (14./10 1641—11./6. 1675).
3. (S. 7.) Sophie Elisabeth, Herzogin zu Sachsen, geb. als Herzogin zu Schleswig-Holstein in Homburg in der Wetterau 4./5. 1653, verheiratet 14./6. 1676 (also im Widerspruch mit der Angabe auf dem Sarge von Herzog Moritz), † in ihrem Witwensitz in Schleusingen 19./8. 1684. Es folgt des Herzogs Moritz zweiter Sohn:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. (S. 2.) Herzog Friedrich Heinrich zu Sachsen ꝛc. (21./7. 1668 in Moritzburg a. E. geboren), verheiratet 1. 1699 mit Sophie Angeliquen, Herrn Christian Ulrich, Herzogs zu Württemberg Tochter († in Pegau 11./11. 1700), 2. 1702 mit Anna Friderike Philippine, Tochter des Herzogs Philipp Ludwig zu Schleswig-Holstein. Deren Tochter Nr. 13 (Sarg 1) † 18./12. 1713. Nur jene ist hier beigesetzt.

5. (S. 4.) Sophie Angelique (so) Herzogin zu Sachsen ꝛc., geb. Herzogin zu Württemberg und Teck (30./5. 1677—11./11. 1700), verheiratet am 23./4. 1699.

Die übrigen 8 sind Kinder und zwar:

Von Herzog Moritz:

6. (S. 8.) Johann Georg, Herzog zu Sachsen ꝛc., geb. zur Moritzburg a. E (27./4. 1665, † 5. 9. 1666).

7. (S. 13.) Maria Sophia, Herzogin zu Sachsen ꝛc., geb. zur Moritzburg (3./11. 1670, † 31./5. 1671).

8. (S. 10.) Magdalena Sybilla, Herzogin zu Sachsen ꝛc., geb. zur Moritzburg (7./4. 1672, † 20./8. 1672).

Von Herzog Moritz Wilhelm:

9. (S. 12.) Friedrich Wilhelm, „Herzog Moritz Wilhelms erster Prinz" (26./3. 1690, † 15./5. 1690).

10. (S. 9.) Carolina Amalia, „Herzog Moritz Wilhelms andere Prinzessin", geb. zur Moritzburg (24./5. 1693, † 5./9. 1694).

11. (S. 11.) Sophia Charlotta, „Herzog Moritz Wilhelms 3. Prinzessin-Tochter", geb. 25./4. 1695 auf Moritzburg, † 8./6. 1696.

12. (S. 3.) Friedrich August, Herzog zu Sachsen ꝛc., der 2. Sohn des Herzogs Moritz Wilhelm, geb. zur Moritzburg 12./8. 1700, „Ließe sich bey seiner Aufferziehung überaus wohl an, daß man von Ihm große Hoffnung schöpffte und war schon vieler Sprachen und Wissenschaften kundig", † in Halle 17./2. 1710.

13. (S. 1.) Dorothea Charlotta, Tochter des Herzogs Friedrich Heinrich zu Sachsen, geb. zu Neustadt a. d. Orla 20./5. 1708, † in demselben Jahre 8. November.

Die Särge reden eine erschütternde Sprache; das Sterben nahm kein Ende im herzoglichen Hause; meist sanken die Kinder bald nach der Geburt nieder ins Grab. Besonders tragisch war das Schicksal des 2. Herzogs, dem nach dem frühen Tode des ersten Erben der zweite Sohn und voraussichtliche Nachfolger allen Kummer gut zu machen schien durch die glänzenden Gaben und die glückliche Entwickelung des Knaben. Und nun mußte er auch den hergeben. Man glaubt aus den Worten der Sargaufschrift den Jammer des Vaters herauszuhören. Daß der Herzog unter diesen Schicksals schlägen endlich auch an seiner Religion irre wurde, ist nicht unbegreiflich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fig. 20.

Wir wollen von dieser Stätte des Todes nicht Abschied nehmen ohne noch eines merkwürdigen Stückes Erwähnung zu tun, das hier noch erhalten ist, nämlich einer schönen aus Holz gearbeiteten Büste eines Herzogs (17. Jahrhundert). Figur 20. Das Gesicht läßt sich abnehmen. Auf der Brust ist eine viereckige Vertiefung zur Aufnahme einer Reliquie. Es ist also ein Reliquienträger oder Reliquiar in einer Form, die bis ins 10. oder 11. Jahrhundert zu verfolgen ist. Man nannte sie capita, pectorales, hermae (deutsch houbet). Hier haben wir eins, das zur Aufnahme des Schädels und eines kleineren Körperteils eingerichtet ist. Der Schädel, wohlgebildet und gut erhalten, ist noch darin; die viereckige Vertiefung auf der Brust enthielt die kleine Reliquie und war einst mit Glas (in alter Zeit mit Kristallglas (beryllus) verschlossen. Das Stück mutet trotz seiner barocken Form ganz katholisch an und dürfte von Herzog Moritz Wilhelm herrühren.

X. Verschwundene Bauten und Kunstgegenstände.

Ich nannte oben das Äußere der Domkirche einen Torso; so läßt sich auch die ganze klösterliche Anlage bezeichnen. Es fehlt nämlich der westliche Arm des Kreuzgangs (s. Fig. 13). Wahrscheinlich hat ihn Herzog Moritz ebenso dem Schloßbau geopfert, wie die Türme.

Es sind aber auch viele andere Gebäude verschwunden. Es werden folgende Kapellen genannt, die teils unmittelbar neben der Kirche und dem Kreuzgange lagen, teils nur dem Dombezirke angehörten: Capella omnium sanctorum, St. Johannis in crypta, Bartholomaei sub tilia (unter der Linde), St. Jacobi im Schloß, St. Mariae in ambitu, St. Annae, St. Blasii. Am meisten genannt wird die Kapelle St. Johannis in crypta, die ungemein reich bedacht wurde. 1296 eignet ihr Bischof Bruno eine Hufe in Schelkau zu, 1318 schenkt ihr Bischof Heinrich I. eine Kurie (d. h. einen Hof für einen Domherrn); 1341 stiftet Bischof Wittich I. ihrem Altar eine Hufe und eine zweite Hufe Land verkaufte ihm ein Privatmann in demselben Jahre; 1368 wird der Kapelle schon wieder eine Hufe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschenkt und zwar vom Zeitzer Probste; 1374 endlich läßt ihr Bischof Wittich II. eine Hufe und eine Hofstatt zuschreiben. Sie muß also in besonderen Ehren gestanden haben. Nächst ihr genoß das größte Ansehen offenbar die Kapelle St. Mariae in ambitu (im Kreuzgange). Der 1273 verstorbene Dekan Engelbert ward schon in ihr begraben; sie wurde an der Stelle der Kapelle Erasmi Novi, die „im 51jährigen Bruderkriege" zerstört worden war, 1500 von Volrad von Etzdorf neu gestiftet mit einem Altar der heiligen Anna und reich begabt, besonders auch mit Kelchen, Meßgewändern, sonstigem Schmuck und Büchern. Die Kapelle St. Blasii wird schon 1241 erwähnt.

Es ist meist unmöglich, anzugeben, wo diese zahlreichen Kapellen gestanden haben. Von der Marienkapelle sagt Gruber, daß sie da gewesen, „wo jetzt im Kreuzgange die Rentkammer-Expeditionsstube ist". Vermutlich ist es der auf dem Grundriß Fig. 13 ganz im Süden neben dem Kreuzgange liegende überwölbte Raum. Die Orientierung von West nach Ost könnte man dafür sprechen lassen. Die alte Kapelle muß aber wo anders gestanden haben, denn an ihrer Stelle stand vorher eben die Kapelle von Erasmus Novus. Ich vermute daher, daß sie sich an den westlichen Kreuzgangsflügel angeschlossen hat, wo häufig eine Kapelle in den Klosterhof herausragt. Ferner heißt es von der Kapelle der heiligen Anna in einer Urkunde von 1433: capella Anne, olim sita ex opposito turris auterioris castri nostri Cicz; sie lag also dem vorderen Schloßturme gegenüber. Es ist nur nicht bestimmt zu sagen, ob einer der Domtürme gemeint ist, oder der Turm über dem Eingang ins Schloß.

Altäre werden in noch größerer Zahl erwähnt. Es sind folgende: Der Heiligen Anna, Petrus, Blasius, Hieronymus, der Cosmus und Domianus, Erasmus, „veteris et novi", des Matthias, Michael; der „Maria in Mediis", der Barbara, einen auch der der Maria, Katharina und dem Matthäus zugleich geweiht war; endlich gab es auch einen Altar zu Ehren Ottos des Großen unter dem Namen Altare in medio ecclesiae Zizensi, der 1381 vom Bischof Wittich gestiftet war. Von diesem und dem der Maria erfahren wir also wenigstens einigermaßen ihren Ort, der offenbar an einen der zu diesem Zwecke an der Westseite abgeschnittenen Pfeiler zu suchen ist. Ferner wird ein Altar des Papstes und Märtyrers Clemens erwähnt, der in dem schönen Raum über der Sakristei stand, von seinem Namensvetter Clemens Weiße 1433 von neuem gestiftet. Das sind wenigstens 15 Altäre, zu denen jedenfalls der Hochaltar St. Petri und wahrscheinlich auch einer des Paulus hinzukommen. So haben wir uns alle Wände mit Altären geschmückt vorzustellen, die bei der reichen Dotierung, die vielen zu Teil geworden war, in herrlichstem Schmucke der Kunst geprangt haben werden, stets fleißig beschickt von den zu ihrem Dienste angestellten Priestern.

Wir kommen zum Schluß. Nach der bisherigen Darstellung kann nicht bestritten werden, daß diese Kirche in geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Beziehung von erheblichem Werte ist; geschichtlich insofern als ihr Gebäude

1. mit den Schicksalen eines der ältesten Bistümer des den Slaven abgerungenen Ostens eng verknüpft ist und dies durch Bauformen und eine fast tausendjährige Inschrift authentisch bekundet;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. bis heute die hervorragendsten das ganze deutsche Volk bis ins Mark treffenden Ereignisse, wie den Hussitensturm und den 30jährigen Krieg an seinen Mauern erfahren hat;
3. eine interessante Episode der Geschichte des Wettin'schen Fürstenhauses in bedeutsamer Weise illustriert, wovon die Kirche und Gruft sprechendes Zeugnis ablegen.

Kunstgeschichtlich insofern als der Dom

1. so alte Architekturformen aufzuweisen hat, wie nur ganz wenige Bauwerke in Deutschland;
2. die Anlage einer vollkommen und harmonisch gestalteten romanischen Basilika erkennen läßt;
3. ein treffliches Beispiel einer klug entworfenen und großartig ausgeführten Hallenkirche darstellt:
4. auch plastische Werke aus der Zeit der Gotik und der Renaissance, in Bronze und Stein, worunter eins ersten Ranges, aufzuweisen hat, und
5. durch Werke der Gravierkunst in Stein und Erz, von denen einige zu den besten gehören, die existieren, ausgezeichnet ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf